Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 126 — Brockau, Sonnabend, den 21. Oktober 1939 — 39. Jahrgang

„Athenia"-Verbrechen erwiesen!

Furchtbare Anklage gegen Churchill — Amerikanische Feststellung: Britische Zerstörer versenkten den Dampfer

DNB Berlin, 20. Oktober.

Das furchtbare Verbrechen, dessen Winston Churchill vor aller Welt angeklagt ist, hat seine unwiderlegbare Bestätigung gefunden. Das verbrecherische Attentat, das gegen den englischen Dampfer „Athenia" ohne Rücksicht auf das Leben von fast 1500 Menschen verübt wurde, um mit der Lüge von einem deutschen U-Boot-Angriff Amerika in den Krieg gegen Deutschland zu ziehen, ist vor aller Welt enthüllt. Durch eine amtliche Untersuchung in den Vereinigten Staaten wurde das ungeheuerliche Verbrechen erwiesen.

Es wurde durch eidliche Aussagen eines Bürgers der Vereinigten Staaten, der als Opfer der Katastrophe selbst einwandfreier Zeuge war, endgültig aufgedeckt. Danach haben am Morgen nach der Katastrophe drei britische Zerstörer, um die Spuren von Churchills Verbrechen zu beseitigen, die noch nicht gesunkene „Athenia" bombardiert und versenkt.

Die amtliche Untersuchung

Ueber das Ergebnis der amtlichen Untersuchung liegt nach den Darstellungen der amerikanischen Presse folgender Bericht aus New York vor:

Erst in den letzten Tagen kehrten die amerikanischen Staatsbürger unter den geretteten Passagieren der „Athenia" in ihre Heimat zurück. Wochenlang waren sie in englischen Häfen zurückgehalten worden. Ihre Aussagen wurden unterdrückt. Jetzt kommen sie zu Wort. Ihre Bekundungen werfen das ganze Lügengebäude über den Haufen, das aus den in England vorgenommenen Verhören angeblicher „Athenia"-Passagiere durch Beauftragte des verbrecherischen Churchill aufgerichtet wurde.

Der USA.-Bürger Gustav Anderson aus Illinois, Leiter eines Reisebüros, der an Bord der „Athenia" war, berichtete, als er endlich nach Hause zurückkehren durfte, drei Mitgliedern des amerikanischen Repräsentantenhauses von seinen Erlebnissen und Beobachtungen. Diese drei amerikanischen Abgeordneten, die Kongreß-Mitglieder Francis Case aus Süddakota, Overton Brookes aus Louisiana und Walter Pierce aus Oregon, wo Anderson geboren ist, haben in Erkenntnis der ungeheuren Tragweite der Aussagen Andersons dessen schriftlich niedergelegte und eidlich erhärtete Bekundung dem amerikanischen Staatsdepartement übergeben. Das Staatsdepartement hat daraufhin die Untersuchung von sich aus amtlich aufgenommen und fortgesetzt.

Zunächst wurde die Frage der Glaubwürdigkeit Gustav Andersons peinlich genau geprüft. Wie „Times-Herald" mitteilt, erhielt das Staatsdepartement ganz ausgezeichnete Berichte über die Persönlichkeit und Zuverlässigkeit Andersons. Das Staatsdepartement wird deshalb ein Weißbuch über das Ergebnis seiner Untersuchungen veröffentlichen.

Die Aussage Andersons

Nach den bisher erfolgten Veröffentlichungen amerikanischer Zeitungen und Nachrichtenbüros ergeben die Aussagen Andersons folgendes Bild:

Gustav Anderson fuhr als Inhaber eines Reisebüros öfter nach Europa, darunter mehrmals mit der „Athenia". Er kannte deshalb den Kapitän, die Offiziere und die Besatzung der „Athenia" schon seit langem. Er erklärte, daß der Dampfer „Athenia" bereits im Herbst vorigen Jahres Einrichtungen erhielt, die seinen jederzeitigen Einsatz als Hilfsschiff der britischen Kriegsmarine im Handelskrieg ermöglichten. Die Vorkehrungen hierfür wurden unmittelbar nach der Münchener Konferenz und nach der von Chamberlain abgegebenen Friedensversicherung getroffen.

Hieraus geht hervor, daß dieses Schiff schon damals im Dienste der britischen Admiralität stand, so daß von dieser Stelle aus jede Maßnahme auf dem Dampfer getroffen werden konnte, ohne daß zeitraubende und gegebenenfalls auch peinliche Verhandlungen mit der Reederei notwendig gewesen wären.

Geschütze und Munition geladen!

Gustav Anderson bekundete weiter, daß nach Aussagen des Ersten Offiziers der „Athenia", Copeland, die „Athenia" Geschütze und Munition geladen hatte. Sie sollten für die Küstenverteidigung in Halifax und Quebec Verwendung finden.

Auch diese Angabe bestätigt die Tatsache, daß die britische Admiralität frei über diesen Dampfer verfügen konnte, denn sie benutzte ihn zum Waffentransport.

Auf Befragen der drei amerikanischen Abgeordneten gab Gustav Anderson zu Protokoll, daß an Bord der „Athenia" alle Vorrichtungen zum Einbau verwendungsbereiter Geschütze getroffen waren. Diese Bestückung sollte nach Aussage des Ersten Offiziers in Montreal nach Löschen der Ladung erfolgen.

Auch dies ist ein Beweis dafür, daß die britische Admiralität ihre Hand auf das Schiff gelegt hatte.

Vorsicht, Sprengstoffe!

Nach den von der „Washington Times" wiedergegebenen Aussagen Gustav Andersons muß an Bord der „Athenia" gleich nach ihrer Ausreise eine unheimliche Stimmung geherrscht haben. Die Passagiere der „Athenia" wurden vor dem Anzünden von Streichhölzern und Zigaretten gewarnt (!). Als ein Passagier eine Tür offen ließ, wurde eine Warnung angeschlagen, in der den Fahrgästen Verhaltungsmaßregeln gegeben wurden. Anderson bekundete, daß der Kapitän und die anderen Offiziere der „Athenia" eine starke innere Erregung zur Schau trugen.

Diese Aussagen des amerikanischen Staatsbürgers lassen keinen anderen Schluß zu, als die Feststellung, daß die britische Admiralität, die den Dampfer „Athenia" seit einem Jahr für ihre Zwecke vorbereitet hatte, Sprengstoffe an Bord mitführen ließ, die nicht vorzeitig, sondern erst im richtigen Augenblick zur Entzündung kommen sollten.

Den Augenblick der Katastrophe

schildert Anderson in seiner eidesstattlichen Aussage folgendermaßen: „Ich saß im Speisesaal der Touristenklasse und hatte mir gerade den Nachtisch bestellt, als sich an der Backbordseite, anscheinend im Maschinenraum, mehrere schreckliche Explosionen ereigneten.

Ich tastete zu meiner Kabine und benutzte gelegentlich Streichhölzer, um durch dichte Rauchwolken meinen Weg zu finden. In meiner Kabine legte ich den Rettungsring an und ging auf Deck, wo ich eine Szene des Schreckens und der Verwirrung sah, als die Passagiere in die Rettungsboote verfrachtet wurden."

Anderson bekundet dann ausdrücklich im Gegensatz zu den von Churchill gestellten „Zeugen", daß er zu keiner Zeit das Periskop eines Unterseeboots gesehen oder gar Geschützfeuer von einem U-Boot bemerkt habe.

Und nun kommt das Ungeheuerliche, was bisher verschwiegen wurde: Gustav Anderson erklärte auf seinen Eid, daß die „Athenia" noch nicht gesunken war, als er am nächsten Tag sieben Uhr morgens mit 49 anderen Geretteten von einem zu Hilfe geeilten Schiff aufgenommen wurde. In diesem Augenblick bombardierten, so bekundet, Anderson, drei britische Zerstörer die „Athenia", um sie zu versenken.

Den Insassen des Rettungsboots, die diesen Vorgang beobachteten, wurde erklärt, das sei geschehen, weil das schwimmende Wrack sonst eine Gefahr für die Schiffahrt gewesen wäre.

Churchill der verbrecherische Urheber

Diese Aussage Andersons ist der letzte Schlußstein des Beweises für die ungeheuerliche Tatsache, daß Winston Churchill, der Erste Lord der britischen Admiralität, der die Lüge von einem deutschen U-Boots-Angriff auf die „Athenia" herausgab, der verbrecherische Urheber der Explosion ist, die an Bord stattfand.

Gustav Anderson bezeugt, daß die „Athenia" nach erfolgter Explosion sich noch 14 Stunden lang über Wasser hielt. Sie wäre auch dann noch nicht gesunken, wenn nicht britische Zerstörer mit Granatfeuer den Zeugen der Schandtat Churchills zum Verschwinden gebracht hätten.

Explosion im Innern des Schiffes!

Andersons Darstellung weist auf eine Explosion im Innern des Schiffes, wahrscheinlich auf der Backbordseite des Maschinenraums hin. Die Explosion eines Torpedos hätte außenbords stattfinden müssen. Außerdem hätte ein mittschiffs treffender Torpedo das Schiff in kürzester Zeit zum Sinken gebracht. Insbesondere ein deutscher Torpedo hätte nach den Erfahrungen, die die Engländer bei der Atomisierung des „Royal Oak" im Hafen von Scapa Flow sammeln konnten, diesen ungeschützten Handelsdampfer nicht vierzehn Stunden schwimmfähig gelassen, so daß ihn britische Zerstörer erst mit Granaten versenken mußten.

Diese Vernichtung des von Besatzung und Passagieren verlassenen, aber durchaus schwimmfähigen Dampfers „Athenia" durch drei britische Zerstörer ist der Versuch der Verbrecher, auch die letzten Spuren ihrer verruchten Tat zu beseitigen. Churchill schickte Hunderte nichtsahnende Menschen zur Verwirklichung seiner kriegshetzerischen Ziele kaltblütig in den Tod.

Kriegsverbrecher Churchill

Auf Geheiß Churchills ließ das englische Lügenministerium durch Reuter am 4. September die ungeheuerliche Falschmeldung verbreiten, daß der britische Dampfer „Athenia" 200 Meilen westlich der Hebriden mit

Die Behauptung, man habe das treibende Schiff aus Gründen der Sicherheit der Schiffahrt beseitigen müssen, ist eine durchsichtige Lüge. Wenn der Erste Lord der britischen Admiralität wirklich an eine deutsche Torpedierung der „Athenia" geglaubt oder sie auch nur für möglich gehalten hätte, dann hätte er sicherlich den strengsten Befehl gegeben, das havarierte Schiff einzuschleppen, um bei einer gründlichen Untersuchung Material für seine Behauptung zu finden. Für diesen Zweck hätte er zweifellos die drei verdächtigerweise in der Nähe der „Athenia" befindlichen Zerstörer und, falls notwendig, sicherlich noch weitere britische Kriegsschiffe zur Verfügung gestellt.

Aber das von ihm angestiftete Verbrechen verlangte die sofortige Vernichtung aller Spuren seiner Tat. Erst wenn die „Athenia" gänzlich verschwunden war, durfte er hoffen, seine Lüge mit Erfolg in die Welt setzen zu können.

Aus diesem Grunde ist in der Fülle der angeblichen Zeugenaussagen, die Winston Churchill veröffentlichen ließ und die scheinbar jede Einzelheit des Vorgangs bis zum Auftauchen von jungen Walfischen klärten, auch nicht mit einem einzigen Wort die Rede gewesen von der „aus schiffahrtstechnischen Gründen" erfolgten Versenkung der havarierten „Athenia" durch das Feuer britischer Zerstörer.

Höllenmaschine an Bord

Die Aussagen Gustav Andersons offenbaren das ungeheuerliche Ausmaß des Verbrechens, das ein amtierender britischer Minister beging. Es hat dem Ersten Lord der britischen Admiralität nichts genützt, daß er zunächst gestellte Zeugenaussagen veröffentlichte und die Bekundungen neutraler Passagiere unterdrückte. Es hat ihm nichts genützt, daß er die Spuren seiner Tat schleunigst zu beseitigen versuchte. Der amerikanische Staatsbürger Gustav Anderson und die 49 weiteren Insassen seines Rettungsbootes waren Augenzeugen der Salven, die britische Kriegsschiffe auf die „Athenia" abgaben, um das Schiff, das durch Churchills Höllenmaschine nur schwer beschädigt worden war, auf den Grund des Meeres zu schicken.

Wie die „Washington Times" mitteilt, hat sich das Staatsdepartement der USA. darüber beklagt, daß es bei seiner Untersuchung nur wenig Unterstützung durch die britische Regierung gefunden habe und finde. Diese „Zurückhaltung" der englischen Behörden bei der Mitarbeit an der amerikanischen Untersuchung ist nicht verwunderlich, sondern wohl verständlich. Nicht umsonst hat England die in seine Hand gefallenen amerikanischen Staatsbürger unter den Geretteten wochenlang in englischen Häfen zurückgehalten. Nicht umsonst hat man lange vor der Erklärung des Kriegszustandes durch England an Deutschland deutsche Passagiere von dem Dampfer „Athenia" unter dem Vorwand einer Fahrplanänderung ferngehalten, die gar nicht stattfand.

Auf Befehl Churchills versenkt

Herr Churchill wollte alle Voraussetzungen schaffen für die Verbreitung seiner eigenen verbrecherischen Lügen und der bestellten und von seinen Helfershelfern besorgten gänzlich konfusen und verwirrten Aussagen über die angebliche Sichtung eines deutschen U-Bootes, das noch dazu mit Schrapnells geschossen hätte.

Deutschland hat dem Verbrecher Churchill am ersten Tage die Wahrheit entgegengestellt. Und seither hat die Welt sich immer mehr davon überzeugen müssen, daß Churchills Behauptungen und die Angaben seiner sogenannten Zeugen erlogen waren.

Jetzt kommt aus Amerika der bis ins einzelne geführte endgültige Beweis für die Richtigkeit der von Deutschland von Anfang an getroffenen Feststellung:

Der englische Dampfer „Athenia" wurde auf Befehl Churchills, des Ersten Seelords der britischen Admiralität, versenkt. Er selbst hat dieses Verbrechen ausgeheckt und planmäßig zur Ausführung gebracht. Die furchtbarste Untat, die jemals von Menschenhirnen erdacht wurde! Kann das britische Volk diesen Verbrecher noch länger im Namen Englands decken?

Englisch-französisch-türkischer Pakt

Hat England wieder einmal billig Kanonenfutter gekauft?

In Ankara ist ein englisch-französisch-türkischer Pakt unterzeichnet worden. Der Pakt sieht zunächst vor, daß Großbritannien der Türkei, wenn dieses Land in Feindseligkeiten mit einer europäischen Macht infolge eines Angriffes verwickelt wird, Beistand leisten wird. Die weiteren Bestimmungen des Paktes gehen dahin, daß im Falle eines Angriffsaktes einer europäischen Macht, der zum Kriege in einem Mittelmeergebiet führt, und in den Großbritannien und Frankreich verwickelt werden, die Türkei ihnen Beistand leisten wird, ebenso wie umgekehrt Großbritannien und Frankreich der Türkei in einem solchen Falle Beistand leisten werden.

Solange die von Großbritannien und Frankreich an Griechenland und Rumänien gewährten Garantien in Kraft bleiben, wird die Türkei, wie der Pakt weiter vorsieht, den beiden erstgenannten Mächten Beistand leisten, wenn sie auf Grund dieser Garantien in Feindseligkeiten verwickelt werden.

Im Falle, daß Großbritannien und Frankreich in Feindseligkeiten mit einer europäischen Macht infolge eines durch diese Macht gegen einen dieser Staaten verübten Angriffes verwickelt werden, ohne daß obige Bestimmungen Anwendung finden, werden die vertragschließenden Parteien sofort miteinander in Konsultation treten. Der Pakt sieht dabei vor, daß die Türkei in diesem Falle zumindest gegenüber Großbritannien und Frankreich wohlwollende Neutralität wahrt. Der Vertrag ist, wie der Text des Paktes weiter besagt, dazu bestimmt, Großbritannien, Frankreich und der Türkei gegenseitigen Beistand und Hilfe beim „Widerstand gegen die Aggression" zu sichern, wenn sich die Notwendigkeit ergeben sollte.

Schließlich ist vorgesehen, daß die vertragschließenden Parteien, wenn sie infolge dieses Abkommens in Feindseligkeiten verwickelt werden, keinen Waffenstillstand oder Friedensvertrag schließen werden, es sei denn auf Grund gemeinsamer Abmachungen. Der Pakt gilt für einen Zeitraum von 15 Jahren.

In einem Protokoll zu diesem Pakt heißt es: Die von der Türkei auf Grund des oben erwähnten Vertrages übernommenen Verpflichtungen können dieses Land nicht zwingen, eine Aktion zu ergreifen, die den Eintritt in einen bewaffneten Konflikt mit der Sowjetunion zur Wirkung haben, herbeiführen oder zur Folge haben würde. Das gegenwärtige Unterzeichnungsprotokoll soll als integraler Bestandteil des abgeschlossenen gegenseitigen Beistandspaktes angesehen werden.

Gemischte Gefühle in Ankara

In einer Stefanimeldung aus Ankara heißt es, der Text des Vertrages zwischen der Türkei und den Westmächten habe die politischen Kreise in Ankara stutzig gemacht. Einige Leute dächten, daß die Türkei zuviel Verpflichtungen auf sich genommen habe. Man spreche die Ansicht aus, daß, während die türkische Hilfe für die Alliierten tatsächlich und effektiv sei, umgekehrt die französisch-englische Hilfe für die Türkei im Falle eines Konflikts mit der Sowjetunion sehr vage, wenn nicht unmöglich sei, genau wie im Falle Polen. Im gesamten ist der Eindruck in der Türkei der einer nicht einmütigen Zustimmung.

*

Die Meldung des italienischen Nachrichtenbüros Stefani aus Ankara zeigt deutlich, daß den der türkischen Regierung nahestehenden politischen Kreisen nach dem Abschluß des Paktes mit England und Frankreich nicht recht wohl in der eigenen Haut ist. Nicht nur in der Türkei, sondern auch im Ausland wird man sich mit Recht fragen, ob England wieder einmal billig Kanonenfutter gekauft habe. Man scheint in einsichtigen Kreisen der Türkei doch wohl zu erkennen, daß, wenn die Türkei in einen Konflikt verwickelt werden sollte, die Unterstützung durch England und Frankreich wegen der geopolitischen Lage der Türkei nicht anders ausgehen dürfte, als es bei dem von England verratenen Polen der Fall gewesen ist.

Ob der Pakt im wirklichen Interesse der Türkei liegt, ist im starken Maße anzuzweifeln. Vor allem drückt sich in diesem Pakt erneut das Bestreben Englands aus, für die Vertretung seiner Interessen andere Völker als Vorspann zu benutzen. Man fragt sich auch vielfach im Auslande, ob der Pakt sich mit der bisherigen Außenpolitik der türkischen Regierung verträgt. Man hat beispielsweise in Ankara mehrmals erklärt, daß man auf freundschaftliche Beziehungen zum Großdeutschen Reich Wert lege. Inwieweit sich hier eine Aenderung der türkischen Außenpolitik anbahnen kann, wird die Zukunft erweisen. Wichtig ist es, auf jeden Fall festzustellen, daß dem neuen Pakt ein recht problematischer Gehalt innewohnt. Denn der Pakt ist durch das Zusatzabkommen im Grunde wieder außer Kraft gesetzt. Der Pakt ist letzten Endes eine Angelegenheit, die das Großdeutsche Reich nicht unmittelbar betrifft.

„Ueberflüssig und gefährlich!"

Der in Ankara unterzeichnete türkisch-französisch-englische Beistandspakt hat in Bulgarien wenig Ueberraschung ausgelöst. In politischen Kreisen wird u. a. darauf hingewiesen, daß die Türkei mit diesem Vertrag der Neutralität der Balkanstaaten einen denkbar schlechten Dienst erwiesen und ein ebenso überflüssiges wie gefährliches und beunruhigendes Moment in den Südosten getragen habe. Es wird hierbei die Frage aufgeworfen, was die anderen Partner des Balkanbundes, dessen Parole „Der Balkan den Balkanvölkern" ist, zu dieser Vertragsunterzeichnung sagen werden.

---

einheinhalbtausend Menschen, darunter zahlreichen Amerikanern an Bord, durch den Torpedo eines deutschen Unterseebootes versenkt worden sei. Sofort nach Bekanntwerden dieser Lüge konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß es sich hier um den verbrecherischen Versuch handelte, durch Vortäuschung eines deutschen U-Boot-Angriffs die öffentliche Weltmeinung gegen Deutschland aufzuhetzen und insbesondere die Vereinigten Staaten gegen ihr eigenes Interesse im Sinne jener Kriegstreiber zu beeinflussen, die eine neue Ausweitung des Konflikts anstrebten.

Wenn der Meister der Lüge in der britischen Admiralität geglaubt haben sollte, mit diesem fluchwürdigen Verbrechen die Einbeziehung Amerikas in die demokratische Kriegsfront zu erreichen, so hat er sich gründlich getäuscht. Die ungeheuerliche Verleumdung wurde von deutscher Seite sofort mit aller Entschiedenheit und auf das schärfste zurückgewiesen. In einer Erklärung an den amerikanischen Geschäftsträger verwies das Auswärtige Amt auf die aller Welt bekannte Tatsache, daß der Führer, wie er selbst in seiner Reichstagsrede vom 1. September bekanntgab, den strikten Befehl an die deutsche Marine gegeben hatte, sich an die internationalen Regeln der Seekriegsführung und an die von Deutschland unterzeichneten Abkommen genauestens zu halten. Dieser Befehl des Führers ist und bleibt für jeden Deutschen bindende Verpflichtung. Darüber hinaus wurde von der deutschen Kriegsmarine einwandfrei festgestellt, daß zu der erwähnten Zeit an der angegebenen Stelle überhaupt kein deutsches U-Boot gewesen ist.

Schon durch diese Feststellung allein fiel die englische Lügenmeldung in sich zusammen. Aber auf deutscher Seite begnügte man sich nicht mit dieser Abwehr der Lüge, sondern ging nun mit Erfolg dazu über, die wahren Schuldigen des Untergangs der „Athenia" vor aller Welt anzuprangern. Bei einer näheren Prüfung des ganzen „Athenia"-Schwindels ergab sich zur großen Ueberraschung der ganzen Welt die unumstößliche Tatsache, daß Winston Churchill selbst der alleinige Urheber der Versenkung der „Athenia" ist. Durch einen Zufall wurde ein Rundschreiben des Cunard-White-Star-Büros an seine deutschen Zweigstellen aufgefunden, das die Hintergründe des „Athenia"-Verbrechens einwandfrei enthüllte. Durch dieses Rundschreiben, das bezeichnenderweise bereits vom 29. August datiert ist, wurde die Anweisung gegeben, keine Buchungen deutscher Passagiere für die am 2. September in See gehende „Athenia" anzunehmen. Offenbar wollte Churchill bei seinem verbrecherischen Versuch, durch Inszenierung eines neuen Lusitania-Falles die Stimmung der Vereinigten Staaten gegen Deutschland aufzuputschen, an Bord der „Athenia" keine deutschen Zeugen haben, die nach der Rettung möglicherweise in der Lage gewesen wären, die Aufdeckung des beabsichtigten Komplotts herbeizuführen. Statt dessen hatte man möglichst viele Plätze für amerikanische Staatsbürger freigehalten. Recht bezeichnend war auch die Tatsache, daß die „Athenia" ausgerechnet zur Zeit ihres Unterganges von einer ganzen Reihe von Schiffen umgeben war, die sofort alle Passagiere retten konnten. Alle diese Indizien deuten also darauf hin, daß die Versenkung der „Athenia" durch Churchill bewußt inszeniert worden war, um Amerika gegen Deutschland in den Krieg zu hetzen.

Zu all diesen Tatsachen hat Churchill bis zum heutigen Tage wohlweislich keine Stellung genommen. Aber all sein beharrliches Schweigen wird ihm nichts helfen, zumal jeder Tag neues Material für die Schuld dieses gewissenlosen Verbrechers erbringt. Soeben erst hat der Leiter eines amerikanischen Reisebüros, Gustav Anderson, vor den Washingtoner Regierungsstellen eidesstattlich erklärt, daß sich im Maschinenraum schreckliche Explosionen ereigneten, daß er zu keiner Zeit das Periskop eines U-Bootes gesehen habe, und daß die „Athenia" noch nicht gesunken war, als er am nächsten Tage, 7 Uhr morgens, mit 49 anderen Geretteten von einem zu Hilfe geeilten Schiff aufgenommen wurde. In diesem Augenblick hätten drei britische Zerstörer die „Athenia" bombardiert, um sie zu versenken. Das alles, um einen Zeugen seiner Schandtaten zu beseitigen, denn es steht fest, daß die Explosionen im Innern des Schiffes erfolgten, und daß die „Athenia" schon seit langer Zeit für die englische Kriegsmarine bereitgestellt war. Sie hatte Geschütze und Munition geladen, besaß alle Vorrichtungen zum Einbau verwendungsbereiter Geschütze und trug schon ein Jahr lang Sprengstoffe an Bord, war also für ihre Aufgabe vorbereitet.

Durch dieses authentische, durch eidesstattliche Erklärung erhärtete Belastungsmaterial eines Amerikaners, der sich nachweislich des besten Leumundes erfreut, ist Winston Churchill vor der Weltöffentlichkeit als der skrupelloseste Kriegsverbrecher entlarvt, der heimtückisch amerikanische Bürger in den Tod schicken wollte, um den Krieg in Europa zu einem Weltbrand auszudehnen, der mit der Vernichtung Deutschlands enden sollte.

Es ist schlechterdings nur im heutigen England möglich, daß eine Figur wie der gegenwärtige britische Marineminister sich weiterhin in einem so hohen Amt halten kann. Ob das allerdings auch jetzt noch der Fall ist, muß füglich bezweifelt werden. Es ist ja schon längst kein Geheimnis mehr, daß die hohen Offiziere der britischen Admiralität geschlossen gegen den mehr als peinlich wirkenden Außenseiter Churchill stehen. Schon über seine Ernennung waren die einsichtigen Elemente in der britischen Admiralität auf das tiefste bestürzt. Die Opposition gegen ihn ist vor allem in den letzten Tagen ins Ungemessene gestiegen. Die Eingeweihten in der britischen Admiralität kennen ihn und noch besser seine Methoden. Man hat dort für einen Mann wie Winston Churchill nur noch Verachtung übrig; denn auch hier gilt er als pathologischer Lügner, der nicht nur aus Not, sondern geradezu aus Leidenschaft die Unwahrheit sagt.

Dem Lügenstück über den „Athenia"-Fall reiht sich würdig die wider besseres Wissen aufgestellte Behauptung an, daß der von einem deutschen Flugzeug erledigte britische Flugzeugträger „Arc Royal" noch vorhanden sei. Von deutscher Seite ist er wiederholt aufgefordert worden, neutralen Journalisten Gelegenheit zu geben, das Schiff zu besuchen. Er weigert sich, das zu tun. Er könnte es selbstverständlich gar nicht, wenn er es auch wollte, denn die „Arc Royal" befindet sich längst auf dem Grunde der Nordsee und kann deshalb auch von Mr. Churchill nicht mehr gezeigt werden.

Es ist nicht unsere Aufgabe, uns mit den schweren Verlusten der britischen Kriegsmarine auseinanderzusetzen. Dem englischen Volk die Wahrheit beizubringen, sollte eigentlich die Aufgabe des ehrenwerten Herrn Churchill sein. Da Herr Churchill sich an dieser peinlichen Aufgabe vorbeizudrücken versucht, wollen wir alles daransetzen, unsererseits dem englischen Volke die Wahrheit darüber zu vermitteln.

Abwegige Vermutungen

Die Lage bedarf keiner weiteren Klärung mehr.

Der deutsche Wehrmachtbericht über den Abschluß des ersten Abschnittes der Kampfhandlungen an der Westfront wird von verschiedenen Zeitungen im Auslande mit der besonderen Betonung wiedergegeben, daß die Deutschen den abrückenden Franzosen nicht über die französische Grenze gefolgt seien. Man spricht in diesem Zusammenhang von Mutmaßungen eines „neuen deutschen Versuchs", mit Frankreich ins Gespräch zu kommen, und von Gerüchten, daß der französischen Regierung in den nächsten Tagen auf besonderem Wege ein neuer Vorschlag, mit dem Reich Frieden zu schließen, unterbreitet werden würde.

Zu diesen immer wieder an den Haaren herbeigezogenen Kombinationen über neue deutsche „Friedensbemühungen" stellen wir fest:

Der deutsche Wehrmachtbericht über den Abschluß des ersten Abschnittes der Kampfhandlungen im Westen ist gegenüber den romanhaften Ergüssen der gegnerischen Berichterstattung eine sachliche Darstellung dessen, was an der Westfront tatsächlich geschehen ist. Darin eine „Friedensoffensive" sehen zu wollen, erscheint geradezu absurd. Die Lage bedarf keiner weiteren Klärung mehr. England und Frankreich haben die Friedenshand des Führers zurückgewiesen. Sie haben den Fehdehandschuh hingeworfen und Deutschland hat ihn aufgenommen.

Ruhe an der Westfront

DNB **Berlin**, 20. Oktober.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Westen trat nach Abschluß der Kämpfe im Grenzgebiet südostwärts Saarbrücken wieder Ruhe ein. Abgesehen von örtlicher Artillerie- und Spähtrupptätigkeit auf der ganzen Front keine besonderen Ereignisse.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 21. Oktober 1939.

Die Geschichte trägt durchaus männliche Züge. Nur tapfere Völker haben ein sicheres Dasein, eine Zukunft, eine Entwicklung; schwache Völker gehen zugrunde, und das von Rechts wegen. Heinrich von Treitschke.

22. Oktober.

Sonne: A. 6.36, U. 16.52, Mond: U. 0.19, A. 14.28.
1811: Der Klaviervirtuose und Tondichter Franz v. Liszt in Raiding im Burgenland geb. (gest. 1886).

Wenn uns jetzt der Gegner angreift, dann haben wir nur an einer Front mit der ganzen Kraft der deutschen Wehrmacht und des deutschen Volkes zu schlagen, und wie diese Kraft aussieht, daran erinnern sich die Herren vielleicht, wenn sie an den Weltkrieg zurückdenken.
Hermann Göring.

23. Oktober.

Sonne: A. 6.38, U. 16.50, Mond: U. 1.21, A. 14.51.
1801: Der Tondichter Albert Lortzing in Berlin geb. (gest 1851). — 1805: Der Dichter Adalbert Stifter in Oberplan geb. (gest. 1868). — 1844: Der Maler Wilhelm Leibl in Köln geb. (gest. 1900).

Gedenktage für den 24. Oktober.

1648: Westfälischer Friede zu Münster und Osnabrück: Ende des Dreißigjährigen Krieges. — 1917: Oesterreichische und deutsche Kräfte durchbrechen die italienische Front am Isonzo (12. Isonzoschlacht). — 1918 (bis 4. November): Schlacht um Valenciennes. — 1936: Anerkennung des italienischen Kaiserreichs Aethiopien durch das Deutsche Reich.

Sonne: A. 6.40, U. 16.48, Mond: U. 2.25, A. 15.12.

Opfersonntag

○ Sie haben uns den Fehdehandschuh hingeworfen — die Widersacher unseres stolzen und freien Deutschland, und wir nahmen diesen Fehdehandschuh auf — nicht mit dem Strohfeuer einer Begeisterung, die früher treffend Hurra-Patriotismus genannt wurde — nein, in verbissener geballter Kraft sind die Männer zu den Waffen, die Frauen an ihren Arbeitsplatz geeilt — eine verschworene Gefolgschaft unseres geliebten Führers.

Der erste Sieg dieses uns Deutschen aufgezwungenen Kampfes ist so überwältigend groß, daß kaum ein Lebender — weder Freund noch Feind — ihn in seiner ganzen Größe und Bedeutung zu ermessen vermag. Aber mit diesem Sieg sind die Aufgaben, die an das Volk herantreten, nicht geringer, sondern eher größer geworden. Denn wie immer in den letzten Jahren, wenn die geniale Führung Adolf Hitlers die Fesseln geknechteter Grenzlande sprengte, gilt es auch jetzt, an Deutschlands Ostgrenzen alle Kräfte zur Ueberwindung unvorstellbarer Not und zum Aufbau nach jahrzehntelangem Niedergang zu sammeln.

Unsere Volksgenossen in den befreiten Gebieten Oberschlesiens, des ehemaligen Korridors und Danzigs erhoffen von den kommenden Monaten schnelle und durchgreifende Hilfe, und über dieser neuen Aufgabe soll auch die begonnene Arbeit in der Ostmark und im Sudetenland nicht vergessen werden — so wenig, wie die durch den Krieg erwachsenen Aufgaben im Altreich hintangestellt werden dürfen.

So wird der Winter eine Fülle von Arbeit bringen, die andere vielleicht bedrücken und entmutigen könnte — uns Deutschen aber nur ein Ansporn zu noch größerer Leistung sein wird.

Gewiß wird es auch heute noch Kleinmütige geben, die da meinen, ein Winterhilfswerk erübrige sich in einer Zeit, die schon an sich durch Opfer und Entsagung ihr Gepräge erhält. Diesen möchten wir es besonders eindringlich sagen: Gerade in einer Zeit opfervollen Entsagens des einzelnen entfacht das Bewußtsein der Opfergemeinschaft Kräfte, die jeder Belastungsprobe standhalten. Daran wollen wir denken, wenn wir am 22. Oktober unseren 1. Opfersonntag begehen, wie in diesem Kriegswinter unser vertrautes Eintopfessen der vergangenen Jahre sinngemäßer heißen wird.

Das Geleitwort „ein Volk hilft sich selbst" das noch nie von so schwerwiegender Bedeutung war, soll zu einem Kampfruf anschwellen, der auch von unseren Feinden verstanden wird.

Die Widersacher Deutschlands sollen es wissen: alle Zersetzungsversuche prallen ab an dem geschlossenen Willen eines Volkes, dessen Ohr gegen alle falschen Sirenentöne taub ist und einzig auf Selbsthilfe aus eigener Kraft vertraut. Denn unsere stärkste und stolzeste Waffe, der keiner der anderen Aehnliches entgegenzusetzen vermag, ist die unerschütterliche Gemeinschaft des ganzen Volkes und das unangreifbare Vertrauen in seine starke Führung.

Wer will zur Schutzpolizei?

Einmalige Einstellungen in größerem Umfang.

Der Beruf des Polizeibeamten hat im nationalsozialistischen Deutschland eine neue Wertung erfahren. Das Großdeutsche Reich hat seiner Polizei völlig neue Aufgaben gegeben. Aus den Männern, die bei jeder Gelegenheit gegen das Volk eingesetzt wurden, sind Polizeibeamte geworden, die für das Volk und für die Sicherheit und Ruhe jedes einzelnen Volksgenossen ihren Dienst tun.

Aus allen Schichten und Kreisen des Volkes rekrutieren sich die Angehörigen der deutschen Polizei. Wenn daher auf Befehl des Führers die Schutzpolizei, um die ihr in Polen neu gestellten Aufgaben zu erfüllen, einmalig eine größere Anzahl von ungedienten Wehrpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1909 bis 1912 und eine beschränkte Anzahl aus den Geburtsjahrgängen 1918 bis 1920 einstellt, so kann sie gewiß sein, daß sich für diesen Dienst viele Tausende melden werden, zumal die Dienstzeit bei der Schutzpolizei nach Maßgabe besonderer Bestimmungen auf die Wehrdienstzeit angerechnet wird.

Bedingung für die Einstellung ist die volle SS-Polizeitauglichkeit, eine Mindestgröße von 170 Zentimetern oder in Ausnahmefällen auch 168 Zentimeter, sowie eine einwandfreie Lebensführung. Auf das Lebensalter der einzustellenden künftigen Polizeibeamten wird bei der Besoldung Rücksicht genommen. Merkblätter, die alle weiteren Aufschlüsse geben, sind bei den Dienststellen der Schutzpolizei, der Gendarmerie und den bestehenden SS-Dienststellen erhältlich, wobei die Dienststellen gleichzeitig in der Lage sind, jede Auskunft zu erteilen. Auch die Einstellungsgesuche können unter Beifügung eines selbstverfaßten Lebenslaufes und von zwei Paßbildern bei jeder Polizei- und SS-Dienststelle abgegeben werden.

So sorgt die nationalsozialistische Volksgemeinschaft.

Verbesserung des Familienunterhalts

Auf Veranlassung des Vorsitzenden des Ministerrats für die Reichsverteidigung, Generalfeldmarschall Göring, hat der Reichsminister des Innern gemeinsam mit dem Reichsfinanzminister weitere Bestimmungen über den Familienunterhalt der Angehörigen der zum Heeresdienst Ein-

Beilage zu Nr. 126 der „Brockauer Zeitung“
Sonnabend, den 21. Oktober 1939.

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

1] Nachdruck verboten

1.

„Die Mücken sind an allem schuld! — Lachen Sie nicht, meine Damen und Herren, es ist wirklich so! Ohne die Mücken oder ohne die Moskitos — das hört sich schon gefährlicher an — gäbe es keine Malaria und keine Gelbfieber-Epidemien. Sie müssen also ausgerottet werden! Das ist nun freilich in allen den Ländern, in denen diese Krankheiten auftreten, nicht so einfach. Für den Arzt ergeben sich da bei einer Malaria-Epidemie, wie wir sie zum Beispiel vorigen Herbst in Bombay erlebt haben, allerhand Aufgaben — Arbeiten, von denen sich der Arzt hier in Europa keine Vorstellungen machen kann. Da kommt es nämlich nicht nur darauf an, die Kranken soweit wie möglich gesund zu machen — viel wichtiger ist noch, daß man die weitere Ausbreitung der Krankheit verhütet. Und damit beginnt dann der schwerste Kampf, der Feldzug gegen Schmutz, Unwissenheit und Aberglauben.

Stellen Sie sich einmal vor: wir kommen da zu so einem indischen Hausbesitzer, wir besichtigen seinen Keller und entdecken dort die großen Tonbehälter für Wasser, stehendes Wasser — das ist ein geradezu idealer Brutplatz für die Moskitos. Und natürlich sind sie auch da, und selbstverständlich treten sie als Ueberträger der Malaria auf, wenn diese Krankheit irgendwo in der Gegend herrscht. Erste Bedingung ist also: fort mit diesen Moskito-Brutplätzen! Vernichtung der gesamten Mückenzucht! Nun versuche man aber einmal so einem indischen Herrn klarzumachen, daß die Wasserbehälter verschwinden müssen! Er wird erklären, daß es immer schon so gewesen ist — schon sein Vater und Großvater hätten das Wasser nicht anders untergebracht. Sollte man vielleicht alle paar Stunden jemand zum Brunnen schicken? Es ist oft sehr schwer, diese Leute zu überzeugen, daß man nur ihr Bestes will. Der Arzt draußen, der belehren und helfen möchte, wird meistens schief angesehen. Man sieht dort gar nicht ein, daß wir Europäer alles besser wissen wollen!“

Beifallsklatschen unterbrach den lebendigen Vortrag des Tropenarztes Doktor Ludwig Holand. Der war erst vor ein paar Tagen aus Indien zurückgekommen und von der Gesellschaft der Freunde der medizinischen Akademie aufgefordert worden in größerem Kreise über seine Erfahrungen mit der Bekämpfung der Tropenkrankheit zu sprechen.

Unbekümmert, fast ein wenig salopp, stand der große, breitschultrige Mann am Vortragspult und sprach in völlig freier Rede zwanglos und unbefangen von seiner Tätigkeit in und um Bombay, sein Publikum hatte er fast vergessen. Sein sonnenbraunes Gesicht wirkte fremdartig in diesem Kreise winterbleicher Großstädter; das blonde, dichte Haar bildete dazu einen eigenartigen Kontrast, und die scharfen blauen Augen glitten über die Zuschauer hin, ohne irgendwo zu verweilen.

Vera Liebich saß in einer der hinteren Reihen, sie hatte die Augen geschlossen und lauschte wie gebannt der Stimme des Vortragenden, die voll und männlich klang und die ihr irgendwie bekannt vorkam, ohne daß sie sich erinnern konnte, wo sie sie gehört haben könnte. Sie vergaß, daß sie in einem überheizten Saal auf einem Polstersessel saß, daß über ihr blendendes Licht aus zahllosen Birnen durch den Saal und über Hunderte von Menschen flutete, die wie sie dem Vortrag des berühmten Mannes zuhörten. Aergerlich wandte sie sich um, als ihr Stiefbruder, Egon Halder, ihren bloßen Arm berührte.

„Schläfst du, Vera? Du kannst wohl nicht sehen? Da, hast du mein Glas.“ Widerwillig nahm Vera aus seiner Hand das Opernglas und richtete es nach dem Vortragspult. Jetzt hatte sie deutlich die Karte von Indien vor sich, davor einen markanten Kopf, ein männliches, energisches Gesicht, nicht mehr ganz jung... Fast hätte sie einen Schrei ausgestoßen — das war doch... Mit Gewalt nahm sie sich zusammen, faßte das Glas fester und betrachtete jetzt noch einmal mit erzwungener Ruhe und Deutlichkeit den Mann am Vortragspult. Kein Zweifel war mehr möglich: er war es — jener Ludwig, den sie kannte.

Und während Ludwig Holand weiter sprach und den mühseligen Kampf gegen Vorurteile und uralte Gewohnheiten in Indien weiter anschaulich schilderte, erstand in Veras Erinnerung der warme Maitag, an dem sie diesen Mann zum ersten Male gesehen hatte — ohne zu ahnen, wer er war. Sie war damals mit Fränze Rothacker, der lustigen Studienfreundin, nach Wannsee gefahren. Sie hatten gepaddelt und lagen müde in einer verschwiegenen Ecke des Griebnitzsees, da waren plötzlich vier halb erwachsene Burschen bei ihnen aufgetaucht, die sie mit Späßen und derben Neckereien belästigten, und endlich, als die Mädchen in ihrem Boot die Flucht ergreifen wollten, sogar handgreiflich wurden. Ein grober, schwitzender Bursche hielt Vera gewaltsam fest, als sie eben ihr Paddel ergreifen wollte, während Fränze, die schon im Boot saß, von der angeheiterten Gesellschaft geschaukelt und fast ins Wasser gekippt wurde. Da flog auf einmal ein schmales Rennboot, ein Zweier, auf die Bucht zu, die beiden Ruderer hatten sofort die Situation erfaßt, sprangen im Nu heraus; der schlanke Dunkle bewies mit kurzen, herrischen Worten der wilden Bande das Schimpfliche und Feige ihres Vorgehens, während der große Blonde mit einem raschen Tjiu-Tjitsu-Griff Vera von ihrem Angreifer befreite. Beschämt, wenn auch unter Drohungen, war die Gesellschaft abgezogen, und die beiden Mädchen fanden sich aufatmend auf ihren Decken neben den beiden Fremden wieder, die ihnen in ihrer Verlegenheit so bedenkenlos beigesprungen waren.

Was war natürlicher, als daß man den Abend gemeinsam verbrachte! Die beiden Boote glitten nebeneinander nach Wannsee zurück, während die lustige Fränze bald mit dem redegewandten Brünetten, der sich Klaus nannte, in ein vergnügtes Wortgeplänkel geriet, fühlte Vera immer wieder den ernsten, fragenden Blick des blonden Ludwig auf sich ruhen.

Endlich saß man zu viert in einem Gartenlokal bei einem kühlen Getränk, es wurde getanzt, und Klaus führte die beiden Mädchen abwechselnd zum Walzer und Foxtrott, während Ludwig still auf seinem Platze blieb, Vera aber nicht aus den Augen ließ, wenn sie tanzte. „Sie tanzen gar nicht?“ hatte sie endlich halblaut gefragt. Er schüttelte den Kopf: „Geht leider nicht! Eine Sehnenzerrung, durch einen unvorsichtigen Sprung. Aber nächste Woche wird's gehen. Kommen Sie wieder hierher, Fräulein Vera?“ — „Vielleicht!“ Und sie tanzte wieder mit Klaus, obwohl der beim Tango immerfort aus dem Takt fiel. Es war spät geworden und Vera drängte zum Aufbruch, die Mutter war schon damals leidend, und der Stiefvater war streng und hielt auf Pünktlichkeit. Beim Abschied schob Ludwig ihr ein Zettelchen mit einer Telephonnummer zu. „Nach wem soll ich fragen?“ meinte sie lächelnd, ein wenig neugierig. „Ich bin selbst am Apparat, Fräulein Vera!“ Dann ging man zur Bahn, trennte sich am Zuge. Es war ein Sonntag voller Glück und Sonne gewesen — und dann hatte man sich nicht wieder gesehen, nichts voneinander gehört, bis heute, bis zum Januar!

War er es wirklich, der berühmte Ludwig Holand? Darum hatte er auch damals seinen Namen nicht nennen wollen! Veras Herz begann zu klopfen, als sie aufs neue das Glas hob. Kein Zweifel mehr, er war es! Und jetzt wußte sie auch, was sie schon damals so gefesselt hatte: es war das Leuchten in seinen Augen, die immer auf ein großes Ziel zu schauen schienen, es war dieser Zug von Willenskraft um seinen Mund, und die breiten kraftvollen Hände sprachen von ungeheurer Zähigkeit — sie wußten zu kämpfen, zu schützen... Das war Ludwig Holand.

Leise reichte Vera Egon, der sie scharf beobachtet hatte, das Glas zurück. „Ein ganz interessanter Kopf“, flüsterte sie mit gespielter Gleichgültigkeit.

Egon richtete sich auf und rückte die Hornbrille zurecht. „Willst du ihn kennenlernen?“

Vera zuckte die Achseln. Daß Egon ihr diese Bekanntschaft vermitteln könnte, schien ihr äußerst fraglich. Außerdem — sie kannte ja Ludwig Holand bereits! Aber ob der sich überhaupt erinnern würde? Einstweilen richtete sie aufs neue ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Inhalt des Vortrags, der seinem Ende zuging. Ludwig Holand schilderte eben, wie er zusammen mit einem Geologen die Umgegend der Stadt durchstreift hatte und wie sie in jedes stehende Gewässer Fischbrut aussetzten, die die Moskitobrut vernichten sollte. Nach einer kurzen Schilderung seiner Arbeit in den Krankenhäusern und Baracken kam Holand zum Schluß seines Vortrags. Spontaner Beifall der Zuhörerschaft brach los, und der Arzt quittierte ihn mit einer halb verwunderten Abwehr. Das Schlußwort sprach Professor Bogner, der Vorsitzende der Gesellschaft der Freunde; aber fast niemand hatte mehr Interesse an den wohlgesetzten Dankesworten.

Schließlich hielt Egon den Augenblick für gekommen, seine Frage von vorhin zu wiederholen: „Willst du ihn kennenlernen, Vera?“

„Ja! Kennst du ihn denn?“ fragte sie ironisch zurück.

Jetzt wurde Egon ärgerlich, in sein farbloses Gesicht stieg eine plötzliche Röte bis unter das schwarze Haar. „Holand kenne ich natürlich nicht. Aber du weißt doch, daß ich jetzt Assistent bei Professor Bogner bin, also wäre es für mich eine Kleinigkeit, durch seine Vermittlung...“

„Ja, richtig, Professor Bogner!“ Vera lächelte zerstreut. „Das ist doch der Herr, der eben gesprochen hat, der mit dem grauen Spitzbart und der goldenen Brille? Und die schlanke Blonde, die jetzt neben ihm steht, das ist wohl seine Tochter, von der du schon so oft erzählt hast?“ fügte sie neckend hinzu.

Egon gab keine Antwort und schob sich langsam weiter nach vorn. Und wirklich, er schien diesmal nicht übertrieben zu haben. Vera sah, daß der Professor den Assistenten mit jovialer Herzlichkeit begrüßte, daß die blonde Professorstochter ihm kameradschaftlich die Hand schüttelte. Und im nächsten Augenblick stand sie selbst vor den beiden, hörte sich als „Schwester“ vorgestellt, lächelte verbindlich und sah, daß sich jetzt Holands hohe Gestalt der Gruppe näherte.

Wieder die formelle Vorstellung — dann fühlte sie Holands breite Hand, die die ihre mit kraftvollem Druck umschloß; eine Sekunde lang sahen sie einander an, und da blitzte es auch in seinem Blick wie ein erkennendes Erinnern. Aber gleich darauf zog eine Wolke über seine hohe Stirn; er ließ Veras Hand beinahe brüsk los und wandte sich ostentativ an die Professorstochter: „Wohin gehen wir jetzt, gnädiges Fräulein?“

„Ich denke, wir gehen ein bißchen in die Regina! Da kann man alles haben, was man möchte; man kann tanzen oder in einer Nische sitzen und sich umschauen oder sich unterhalten — dann kommt auch Papa zu seinem Recht!“

Bogner stimmte eifrig zu und wandte sich zu Egon. „Sie machen doch mit, Herr Halder? Und das Fräulein Schwester auch?“

Eine halbe Stunde später saß man zu fünft in einer Nische des schön beleuchteten eleganten Lokals, der Professor hatte Wein bestellt und verwickelte alsbald den berühmten Gast in ein fachwissenschaftliches Gespräch; Egon, eifrig über den Tisch gebeugt, erstattete der blonden Edith Bericht über das letzte Praktikum, das sie versäumt hatte.

Vera kam sich sehr überflüssig vor. Warum war sie nur Egons Vorschlag und der Einladung des Professors gefolgt? Jetzt gestand sie sich ein, daß es wohl nur geschehen war, um Holand wieder zu sprechen. Und nun nahm er überhaupt kaum Notiz von ihr — ja, an der Art seiner Begrüßung hatte sie sogleich deutlich gespürt, daß er ihr zürnte. Und jetzt saß man sich schräg gegenüber und sah aneinander vorbei...

Eine unmögliche Situation!

Egon war mit Edith Bogner zu einem Englischen Walzer angetreten; Vera saß noch vereinsamter als vorher an ihrer Tischseite. Aber jetzt unterbrach der Professor das Gespräch mit Holand und wandte sich zu ihr: „Sie studieren auch, gnädiges Fräulein? Ihr Bruder sagte mir einmal so etwas. Vielleicht gar eine Kollegin vom Fach?“

„Ja, ich bin Medizinerin, Herr Professor!“ Vera spürte zu ihrem Aerger, daß sie errötet war; denn sie sah auf einmal Holands interessierten Blick auf sich gerichtet. „Allerdings noch ganz im Anfangsstadium, ich habe noch nicht einmal das Physikum.“

Holands Blick war auf Vera ruhen geblieben; aber nun, da sie ihn ansehen wollte, wandte er sich ab. In diesem Augenblick kamen Egon und Edith Bogner, angeregt plaudernd, vom Tanz zurück. Und da eben die Kapelle einen Tango anstimmte, sprang Holand mit einem plötzlichen Entschluß auf und verneigte sich vor Edith: „Darf ich bitten, gnädiges Fräulein?“

Und Vera, die schon erwartet hatte, er werde jetzt sie auffordern, mußte mit Gewalt die aufsteigenden Tränen der Enttäuschung unterdrücken. So sehr also war Holand gegen sie eingenommen, daß er sie offensichtlich brüskierte? Warum eigentlich? Was hatte sie ihm getan? War es ihre Schuld, daß man sich damals nicht wiedergesehen hatte? Sie hätte es wahrhaftig gern gewollt, sie hatte auch den ernsten Ludwig in der Zwischenzeit nicht vergessen... Wie durch einen Schleier sah sie das bunte Gewoge der Tanzenden, verschwommen tönten Musik, Scherz und Gelächter zu ihr herüber. Holand kam mit Edith Bogner an den Tisch zurück; Vera hatte sich eigentlich vorgenommen, ihm keinen Blick mehr zu schenken — unwillkürlich sah sie jetzt aber doch auf, und sie beobachtete, wie er sich interessiert lächelnd der blonden Professorstochter entgegenbeugte, die lebhaft und mit einem freudigen Schimmer in dem vorher so unbewegten Gesicht auf ihn einsprach. Die beiden schienen sich gut zu verstehen — das konnte ihr freilich gleichgültig sein, sie sah Holand ja heute erst zum zweiten Male. Und doch fühlte sie einen heftigen Schmerz, eine starke Auflehnung...

Herausfordernd blitzte sie Ludwig Holand an, der jetzt ihr gegenüber Platz genommen hatte. Wollte er nicht von jenem Maisonntag sprechen, obwohl er sie doch offensichtlich wiedererkannt hatte, so würde sie es eben tun; dann würde sich ja zeigen, wer daran schuld war, daß man sich nicht wiedergesehen hatte...

„Ihre Sehnenzerrung haben Sie also ganz überwunden, Herr Doktor Holand?“ fragte sie in höflichem Konversationston, während ihre Stimme, nur ihr selbst spürbar, leise zitterte.

(Fortsetzung folgt)

Kameraden zwischen Himmel und Erde

Roman von Heinz Oskar Wuttig

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62.

(8. Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt:

Hauff vollführt ein Flugkunststück, er rast mit seiner Maschine so niedrig über den Flugplatz, daß seine Kasinokameraden sich vor Schreck auf die Erde werfen. Er hat seine Wette gewonnen. Den Sekt kann er nicht mit seinen Kameraden trinken, denn Aenne hat Geburtstag. Seit dem Abend, da er mit Wauer die Aussprache hatte, hat er Aenne nicht mehr gesehen. Die neue Freundschaft mit Klaus Spohr füllte seine freien Stunden aus. Trotz einer kleinen Verletzung, die Klaus am letzten Tage davontrug, kann er die Einladung Hauffs, bei Aenne mitzufeiern, annehmen. Der Abend fängt wieder wenig gut an, denn als Hauff in der Wohnung seiner Freundin seinen Mantel ablegt, muß er feststellen, daß auch Wauer zugegen ist. Die Begrüßung mit dem Arzt ist zurückhaltend, Hauff beantwortet dessen Fragen schroff und abweisend. Wauer beachtet das nicht. Klaus Spohr sieht gut aus, er beglückwünscht Aenne, und sie wird verwirrt, als er seinen Blick lange auf ihr ruhen läßt. Wauer ist bei der Vorstellung des jungen Fliegers stutzig geworden, und setzt sich abseits von den andern.

Er sah sich nach Aenne um — aus der Küche hörte man das Geschirr klappern. Natürlich, Aenne war die Hausfrau und hatte zu tun.

Das war also der Tag, auf den er sich so gefreut hatte! Das war nach vier langen Tagen das Wiedersehen mit Aenne, aber er war ja ein Dummkopf, dieser Tag gehörte ihr und nicht ihm. Morgen abend konnten sie vielleicht den Geburtstag noch einmal allein feiern. Merkwürdig, wie zurückhaltend der Wauer war. Ob er sich hier selbst ein wenig überflüssig vorkam?

Da ging Klaus mit einer Weinflasche gerade auf den Arzt zu.

„Darf ich Ihnen zuschenken, Herr Doktor?"

Dr. Wauer hielt ihm sein leeres Glas entgegen. „Wenn ich bitten darf", sagte er. „Aber sagen Sie mal, Sie hinken ja, haben Sie eine Verletzung?"

„Das Knie ist nicht ganz in Ordnung. Eine alte Geschichte", wollte Klaus darüber hinweggehen, aber Dr. Wauer war sehr interessiert. Der junge Spohr mußte sich zu ihm setzen und erzählen, wie er dazu gekommen war.

„Ich habe in meiner Klinik kürzlich einen ähnlichen Fall gehabt", bemerkte Wauer. „Nicht ganz harmlos, solche Sache. Bestrahlung ist natürlich das beste. Wollen Sie nicht einmal etwas dagegen unternehmen?"

„Ja, das schon, aber solange es mich nicht sehr behindert, wollte ich damit noch warten . . ."

„Das würde ich nicht auf die lange Bank schieben", meinte Wauer. „Sagen Sie — wo wohnen Sie?"

„Schöneberger Stadtpark."

„Hm. Das wäre ja gar nicht weit. Meine Klinik ist am Kreuzberg. Wenn Sie wollen, können Sie jederzeit zur Bestrahlung kommen. Rufen Sie mich nur an oder melden Sie sich bei der Oberschwester Hanna. Wollen Sie es sich mal aufschreiben?"

Netter Kerl, dachte Klaus, als er sich die Adresse notierte. Wauer. Ob das der berühmte Wauer ist? Jedenfalls werde ich wirklich einmal zu ihm gehen, bevor die Geschichte schlimmer wird.

Es waren überhaupt reizende Leute hier. Eine großartige Idee, daß Hauff ihn mitgenommen hatte! Ganz interessant, diese Marianne Burger, ein bißchen affektiert und etwas zu laut zwar, nett die kleine Ehlers, und dann das Mädchen Aenne . . . aber nein, das war ja etwas ganz anderes, etwas, was gar nicht in diese Gedankenreihe hineingehörte.

Geburtstag hatte sie heute! Da kam man so einfach in ein fremdes Haus, zu fremden Leuten, die Tür ging auf, und man stand einem Mädchen gegenüber, das . . .

„Sie sind also nur mal so von Zeit zu Zeit in Staaken draußen und wohnen sonst in Berlin?"

Klaus sah auf, er saß ja noch dem Dr. Wauer gegenüber.

„Ja", sagte er dann. „Früher bin ich jeden dritten Tag hinausgefahren, jetzt war ich ein paar Tage hintereinander in Schulung. Aber sonst wohne ich in der Stadt."

„Bei Ihren Eltern?"

„Ich wohne mit meiner Mutter zusammen. Mein Vater lebt nicht mehr."

Dr. Wauer fragte noch mehr. Klaus erzählte vom Fliegerleben in Staaken. Es gab neuen Wein und Gebäck. Auf dem Büchergestell hatte Maximilian Prudent das mitgebrachte Grammophon aufgezogen, und ein spritziger Tonfilmschlager klang auf, den die Burger sogleich mitsang.

Ab und zu sah Matthias Hauff zu Klaus und Wauer hinüber. Bei der Musik war es natürlich ganz unmöglich, etwas von der Unterhaltung aufzuschnappen. Es gefiel ihm nicht, daß sich Wauer so an Klaus heranmachte. Ob er da nicht einmal ein bißchen stören sollte? Aber gerade jetzt wollte die Marianne auch noch mit ihm tanzen.

„Warum tanzen Sie denn nicht?" rief die Burger den beiden zu. „Zwei hübsche Mädchen warten noch darauf!"

Aber Klaus zeigte auf sein Knie und sagte: „Ich bin leider Invalide . . ."

„. . . und ich ein alter Elefant!" fügte Wauer für sich hinzu.

Dann waren Hauff und Marianne schon am anderen Ende des Ateliers. Bei der Rückkehr aber sah Matthias, daß der Stuhl neben Wauer frei geworden war. Klaus stand mit Aenne beim Grammophon. Da konnte er also jetzt dem verehrten Herrn Dr. Wauer einmal ein bißchen auf den Zahn fühlen. Er war ihm überhaupt noch eine Antwort schuldig.

Auch für Aenne, die bisher noch nicht einmal zur Ruhe und zum Stillsitzen gekommen war, hatte der Abend keine befriedigende Auslösung, nichts von festlicher Stimmung gebracht. Natürlich trug die Anwesenheit Dr. Wauers die größte Schuld daran. Sie hatte Matthias gegenüber ein dummes Gefühl. Es war ihr unangenehm. Mußte Matthias da nicht denken . . . Wenigstens schienen die anderen Gäste nichts von der nervösen, unbehaglichen Spannung zwischen Hauff, Wauer und ihr zu merken. — Jetzt setzte sich Matthias auch noch ausgerechnet zu Dr. Wauer. Hoffentlich ließ er sich nicht wieder zu unüberlegten Worten hinreißen.

„Eigentlich machen Sie gar kein Geburtstagsgesicht", sagte da Klaus neben ihr.

Aenne sah ihn etwas erschrocken an. Ließ sie sich schon so weit gehen, daß man ihr die Nervosität ansah? Aber das Lächeln, um das sie sich nun bemühte, war doch etwas zu krampfhaft.

„Es ist ein wenig anstrengend, für so viele Leute zu sorgen, Hausfrau spielen und dann noch dauern ein vergnügtes Gesicht machen zu müssen, nicht war? Ich bin Ihnen nun auch noch ins Haus gefallen."

„Aber nein, ich freue mich, daß Sie mitgekommen sind. — Ich habe nur gestern und vorgestern etwas zu lange gearbeitet . . . Die Musik ist zu laut, nicht?"

„Soll ich sie abstellen?"

„Lassen Sie nur, den anderen macht es doch anscheinend Spaß", sagte Aenne. Es war wirklich nur Rücksichtnahme auf ihre Gäste, im Grunde war ihr scheußlich zumute, und sie wäre jetzt am liebsten allein gewesen, ganz allein. Drüben saß Matthias und sprach mit Wauer, Marianne tanzte. Es wäre schön, jetzt hier leise aus der Tür zu gehen und in die Nacht hinauszuwandern. Nur der Junge, der Klaus Spohr, hätte mitkommen dürfen. Er stand außerhalb des Kreises, der sie mit Entscheidungen und drängenden Fragen an ihr Herz quälte, eigentlich war es ja komisch, er war doch ein ganz fremder Mensch, aber wenn er sie ansah, so wie vorhin bei Tisch, wenn sie dem Blick seiner Augen begegnete, so spürte sie plötzlich eine seltsame Strömung auf sich zukommen, nicht Sympathie oder nur ein gegenseitiges Verstehen, etwas ganz anderes, das sie noch nicht begriff, sondern nur staunend wahrnahm.

Zeichnung: Harder — M.

Sie standen ganz still nebeneinander. Seine Hand legte sich mit sanftem Druck plötzlich auf ihre und Aenne rührte sich nicht.

„Wollen Sie mir nicht einmal etwas von Ihren Arbeiten zeigen?" bat Klaus.

Dann standen sie vor dem großen Regal am Fenster. Zärtlich und behutsam nahm Klaus die kleinen Plastiken aus ihrer Hand; die besten, die früheren Arbeiten aus ihrer Akademiezeit. Mit sicherem Urteil erkannte er den Unterschied zu dem in der letzten Zeit Entstandenen. Da war wohl die Form vorhanden, aber das Ergebnis war dahinter nicht spürbar, nicht die innere Kraft der ersten Arbeiten. Klaus sagte das auch zu Aenne, dann war er wieder begeistert von anderem, Aenne hörte mit wachsendem Erstaunen zu, die Musik, Matthias, Wauer und alle die anderen waren jetzt plötzlich sehr weit von ihr entfernt, auch für Klaus war alles bis auf das Mädchen an seiner Seite in nebelhafte Ferne gerückt. Sie standen ganz still nebeneinander, sie redeten nicht, nur seine Hand legte sich mit sanftem Druck plötzlich auf die ihre, und Aenne rührte sich nicht . . .

Drüben saß Matthias Hauff noch immer neben Dr. Wauer. Bisher war das Gespräch zwischen ihnen ein gegenseitiges Belauern gewesen. Doch Wauer bot für Matthias keine Angriffsfläche. Alles prallte an der polternden Lustigkeit ab, mit der er sich gewappnet hatte. Er benahm sich so, als wäre Hauff sein bester Freund, nur ab und zu blitzte irgendeine spitze Bemerkung auf, die das tatsächliche Verhältnis zwischen den beiden Männern beleuchtete.

Es ist ja eigentlich grotesk, daß wir beide hier zusammensitzen, dachte Matthias dann. Aber sollte er wieder eine peinliche Szene heraufbeschwören?

„Uebrigens ein reizender Kerl, der junge Spohr!" sagte Wauer plötzlich und machte eine Bewegung zu Klaus hinüber, der mit Aenne am Regal stand.

„Ja", antwortete Hauff, „er wird bestimmt ein tüchtiger Flieger."

„Kunststück! Wenn er Sie als Lehrer hat, wird er wohl bald flügge werden. Sie haben sich seiner etwas väterlich angenommen und spielen ein bißchen ausgleichende Gerechtigkeit, wie?"

Matthias Hauff sah Dr. Wauer an. Was war das? Mit einer sehr merkwürdigen Betonung hatte Wauer den letzten Satz gesprochen. Oder hatte er sich das nur eingebildet? Wauers Gesicht war undurchdringlich. Wußte der vielleicht etwas . . . Aber das war doch unmöglich!

„Wie meinen Sie das — ausgleichende Gerechtigkeit —?" fragte Hauff und tat so, als hätte er nicht recht verstanden.

„Nun, ich meine, es ist doch sicher sehr schön für den Jungen, daß Sie sich wie ein Vater um ihn kümmern . . ."

„Herr Doktor, jetzt müssen Sie aber auch einmal mit mir tanzen!" flog Marianne Burger da plötzlich auf Wauer zu. Sie schien schon etwas beschwipst zu sein, zog den Arzt am Arm aus seinem Sessel, und Hauff war allein.

Ausgleichende Gerechtigkeit! Matthias mußte noch immer über die Bemerkung des Arztes nachdenken. Merkwürdig, was meinte er damit? Konnte Dr. Wauer vielleicht etwas über seine frühere Beziehung zu dem Vater von Klaus erfahren haben? Man sah ja durch diesen Burschen nicht hindurch. Auf einmal hatte Matthias ein unsicheres Gefühl, als drohe seiner Freundschaft und seiner wirklich beinahe väterlichen Zuneigung zu Klaus von Wauers Seite eine Gefahr.

Lange Zeit saß er dann allein. Niemand kümmerte sich mehr um ihn. Um Dr. Wauer hatte sich drüben ein kleiner Kreis gebildet. Auch Aenne und Klaus standen bei ihm.

Hauff sah auf die Uhr. War es wirklich schon so spät? Kurz vor ein Uhr! Morgen früh war der Start zu den ersten Ueberlandprüfungen der Sperber vorverlegt worden. Auch Klaus wollte doch frühzeitig anfangen. Und wenn die anderen gegangen waren, so wollte er Aenne wenigstens noch eine halbe Stunde für sich haben. Klaus, den er ja wieder mit nach Staaken nehmen mußte, würde sie wohl nicht stören.

Doch als dann alle aufbrachen, da hängte sich die Burger plötzlich an Hauff und fragte, ob er sie und den Kapellmeister nicht in seinem Wagen mitnehmen wolle. Was sollte er da tun? Ach, es war schon zum . . .! Aber selbstverständlich sagte er zu . . .

„Es wird nur etwas eng werden. Herr Spohr fährt nämlich auch noch mit."

„Herr Spohr?" sagte Marianne Burger, „der ist doch schon bei den anderen, die Herr Dr. Wauer in seinem Wagen mitnimmt."

„Was", sagte Hauff. Aber da war ja Klaus. Er hatte bereits den Mantel an.

„Klaus, was ist denn? Sie wollen nicht mit mir fahren?"

„Ja, Herr Hauff, ich habe es mir doch überlegt. Ich bin nun einmal zufällig in Berlin, und da möchte ich gleich einmal zu meiner Mutter gehen. Ich habe sie jetzt eine ganze Woche lang nicht gesehen. Herr Dr. Wauer fährt am Stadtpark vorbei, da mache ich dann morgen im Training einmal eine Kunstpause, aber übermorgen bin ich wieder in Staaken."

„Na, schön", sagte Matthias nur. „Wie Sie denken!"

Auch Aenne hatte keinerlei Andeutungen gemacht, daß es ihr leid tue, daß Matthias nicht noch etwas bleiben konnte. Klaus ließ ihn im Stich und fuhr lieber mit Dr. Wauer . . . Na, dann los, dachte Hauff und pfiff den Alexandermarsch durch die Zähne.

„Ein reizender Abend gewesen, nicht?" zwitscherte die Burger, als sie zu ihm in den Wagen stieg.

„Ja, es war reizend", sagte Hauff. Aenne winkte ihnen noch von der Haustür nach. Aber nur die Burger und Prudent drehten sich um.

*

Klaus hatte lange geschlafen. Pünktlich um halb sechs war er aufgewacht. Hatte die Flugplatzsirene nicht zum Frühsport gerufen? Aber nein, er lag ja noch zu Hause in seinem Bett, und aus kurzem Wachsein hatte er sich dann wieder in den Traum zurückfallen lassen, der von vielen Gesichtern erfüllt war, und dann von einem Gesicht, von Augen unter erstaunt hochgezogenen Brauen, von der süßen Anmut eines Mädchens, die sich ihm zuneigte, erst noch zögernd und verhalten — von dem Mädchen Aenne Lenz.

Doch jetzt war der Traum abgestreift. Es war Tag, früher Vormittag. Nach Wochen hatte Klaus endlich wieder einmal richtig ausgeschlafen, und jetzt rieb er sich nach dem Bad mit dem Frottierhandtuch ab. Aus dem Spiegel schaute ihn sein lustiges frisches Gesicht an. Draußen schien die Sonne. Er fing an zu singen, den Refrain eines Tangos.

„Junge, was ist denn mit dir los?" klopfte da seine Mutter plötzlich an die Tür.

„Ich bin verliebt, Mutter!" rief Klaus lachend zurück, riß die Tür auf und nahm seine Mutter so herzhaft in den Arm, daß die Hälfte des Rasierschaumes auf ihrem Gesicht zurückblieb und sie lachend floh.

Wenig später saßen Mutter und Sohn dann am Frühstückstisch.

„Freust du dich, Mutter, daß ich mal einen Abstecher zu dir gemacht habe?"

Ja, es war für Frau Hildegard Spohr eine freudige Ueberraschung gewesen, daß Klaus plötzlich in der Nacht heimkam. Es war ja das erstemal, daß er sie mehrere Tage allein gelassen hatte. Auch früher, in der Zeit seines Studiums, dann später während seiner beruflichen Tätigkeit, war er oft den ganzen Tag nicht zu Hause gewesen, kam am Abend aber doch immer wieder zurück, wenn auch manchmal nur für eine Stunde, und das Gefühl, ihn zu erwarten, für ihn zu sorgen, das hatte die Einsamkeit um sie herum schon verdrängt.

(Fortsetzung folgt.)

Lies Dein Heimatblatt, die Brockauer Zeitung

Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und von den Zeitungsboten jederzeit entgegengenommen.
Bezugsgebühr monatlich 1,15 Mk., für auswärtige Bezieher durch die Post bezogen 1,33 Mk.

Berufenen erlassen; die neuen Bestimmungen gelten mit Wirkung vom 1. Oktober an.

Schon vor Erlaß der neuen Bestimmungen galt der Grundsatz, daß in angemessener Weise auf die bisherigen Lebensverhältnisse der Soldatenfamilie Rücksicht zu nehmen ist. Auf Grund der seit Kriegsausbruch gesammelten Erfahrungen hat sich ergeben, daß trotz Gewährung von Nebenleistungen für Miete, Krankenhilfe, Schulgeld, für Lebensversicherungen usw. neben dem eigentlichen Unterhaltssatz dieser Grundsatz nicht immer vollkommen verwirklicht werden konnte. Namentlich in den Kreisen der freien Berufe sind Fälle eingetreten, in denen gegenüber dem bisherigen Lebensstand der Soldatenfamilie ein Unterschied verblieb, der ihr bei längerer Dauer des Krieges nicht zugemutet werden konnte. Diese Unterschiede mußten unbedingt auf ein tragbares Maß zurückgeführt werden.

Sicherung des Unterhalts

Die neuen Bestimmungen sehen daher vor, daß die Frau des Einberufenen an Stelle des örtlichen Unterhaltssatzes einen sogenannten „Tabellensatz" erhält, wenn dieser für sie günstiger ist als der örtliche Unterhaltssatz. Dieser „Tabellensatz" richtet sich in angemessener Weise nach dem bisherigen Einkommen des Einberufenen und ist für gleiche Einkommen

im ganzen Reichsgebiet gleich hoch. Auf die bisherigen Lebensverhältnisse wird also in dieser Regelung stärker als bisher Rücksicht genommen. Bei hohen Einkommen kann jedoch auch nach der Neuregelung nicht ein voller Ausgleich gewährt werden. Das wäre nicht vertretbar, denn im Kriege muß sich jeder Einschränkungen für das Vaterland unterziehen. Eine andere Regelung würde auch dem Grundgedanken widersprechen, daß keine Entschädigung, sondern die Sicherung des Unterhalts gewährt werden soll.

Dazu treten noch weitere Verbesserungen des Familienunterhalts. Der Unterhalt für Kinder unter 16 Jahren ist von etwa 30 v. H. auf etwa 30 bis 40 v. H. des örtlichen Unterhaltssatzes der Ehefrau erhöht worden; er darf künftig 15 RM. nicht unterschreiten. Ferner wird vorgeschrieben, daß im Familienunterhalt die Miete stets voll zu erstatten ist.

Zu den bereits erwähnten Nebenleistungen treten neue Beihilfen hinzu. Hierzu gehören Beihilfen zur Fortentlohnung und Unterhaltung einer Hausgehilfin, die z. B. gegeben werden, wenn die Erziehung und Pflege mehrerer Kinder oder der Gesundheitszustand der Soldatenfrau es erfordern. Ferner gibt es zusätzliche Beihilfen zur Deckung eines Unterhaltsbedarfs, der entweder einmalig ist (z. B. Anschaffung eines Kinderbettes) oder der in längeren Zeitabständen, aber mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftritt (zum Beispiel neue Kleidung, Wäsche und Schuhwerk). Solche zusätzlichen Beihilfen werden gewährt, wenn der örtliche Unterhaltssatz oder der „Tabellensatz" der Ehefrau zur Deckung des Sonderbedarfs nicht ausreicht. Endlich ist eine allgemeine Härteklausel mit dem Ziel geschaffen worden, beim Vorliegen besonderer Verhältnisse zur Sicherung der Haushaltsfortführung — natürlich auch unter Beachtung der durch den Krieg gebotenen Einschränkungen — noch besondere laufende Beihilfen nach Lage des Einzelfalles zu ermöglichen.

Der Soldat an der Front soll den Unterhalt seiner Angehörigen gesichert wissen. Daß alle Dienststellen und Beamten, die an dieser Aufgabe mitarbeiten, ihrer besonderen Verantwortung bewußt bleiben und zuvorkommende Haltung mit verständnisvollem Eingehen auf die Sorgen und Wünsche der Soldatenfrau verbinden, ist eine Pflicht, die Generalfeldmarschall Göring nachdrücklich unterstrichen hat.

Berufswahl der Jugend

Reichsarbeitsminister Dr. Seldte über Berufslenkung im Kriege

In einer Unterredung eines Mitarbeiters des „VB." mit Reichsarbeitsminister Seldte nahm der Minister zu der wichtigen Frage Stellung, welchen Beruf diejenigen Jungen und Mädel ergreifen sollten, die vor der Entlassung stehen, unter besonderer Berücksichtigung der in der Kriegszeit bei der Berufswahl maßgeblichen Gesichtspunkte. Es müsse eine sorgsame Berufslenkung durchgeführt werden, so erklärte der Minister, und vor allen Dingen der im Weltkrieg gemachte große Fehler vermieden werden, daß die Jugend ohne jede Lehre in ungelernter Hilfsarbeit aufgezogen wurde, so daß dadurch ein großer Lehrlingsausfall und nach dem Kriege ein außerordentlicher Mangel an Facharbeitern eintrat. Reichsarbeitsminister Seldte erklärte weiter:

„Es ist bekannt, daß Deutschlands Qualitätsarbeit in erster Linie auf der hohen Leistung seiner Facharbeiter beruht. Wir müssen deshalb alles tun, um solche Facharbeiter herauszubilden und dürfen diese Ausbildung auch nicht durch einen Krieg unterbrechen lassen.

Bekanntlich steht der junge Mensch, der heute mit 14 Jahren aus der Schule entlassen wird, erst nach fünf bis sechs Jahren als Facharbeiter zur Verfügung, weil er nach der 3- bis 3½jährigen Lehrzeit noch seinen Arbeits- und Wehrdienst abzuleisten hat. Infolgedessen gilt für die Zuführung des Berufsnachwuchses auch im Kriege als erster Grundsatz, daß die Jugendlichen eine gute Ausbildung erfahren müssen, daß sie also gelernte und angelernte Berufe ergreifen sollen. In der Industrie sind die neugeschaffenen Anlernberufe von besonderer Wichtigkeit. Als

Gesichtspunkte für die Nachwuchslenkung

auf die einzelnen Berufe habe ich folgende Grundsätze herausgestellt, die auch für die Berufsaufklärung in der Hitler-Jugend gelten.

Für männliche Jugendliche:

1. Von entscheidender Bedeutung ist die Deckung des Nachwuchsbedarfs der wehrwirtschaftlich wichtigen Berufe und Betriebe. Es sind daher unter Berücksichtigung der Eignung der Jugendlichen in erster Linie die Anforderungen der wehrwichtigen Berufe und Betriebe an Lehrlingen und Anlernlingen zu erfüllen. Das sind insbesondere alle Anforderungen der Landwirtschaft und des Bergbaues, sodann die Anforderungen der chemischen Industrie und so weiter.

2. Ebenso wichtig sind solche Berufe, die bisher schon einen besonders großen Nachwuchsbedarf hatten. Das gilt insbesondere für die Bauwirtschaft und ähnliche Berufe.

3. Neben der Deckung des Bedarfs der wehrwichtigen Berufe wird auch dafür gesorgt, daß auch die übrigen Berufe Nachwuchs erhalten. Ein gänzliches Abstoppen des Nachwuchses für einzelne Berufe ist im Hinblick auf die Zukunft nicht erwünscht.

4. Von besonderer Bedeutung sind die Berufe der Landwirtschaft, in denen die Jugend ebenfalls planmäßig ausgebildet wird. Auch darf nicht vergessen werden, daß die handwerklichen Berufe von erheblicher Bedeutung sind.

Für weibliche Jugendliche:

1. An erster Stelle steht die Sicherung des Kräftebedarfs der Landwirtschaft und die Erfüllung der Anforderungen wehrwichtiger Berufe, Betriebe und Einrichtungen. Die Erfahrungen des Weltkrieges zeigen, daß besonders darauf zu achten ist, daß die Arbeiten dem Kräftestand und der Leistungsfähigkeit der weiblichen Jugendlichen angepaßt und auch im übrigen für Mädchen dieser Altersgruppe geeignet sein müssen.

2. Bei der Zuführung zur Hauswirtschaft sind die Stellen zu bevorzugen, in denen eine Ausbildung gesichert ist oder in denen der Bedarf nach einer Hilfe durch besondere Umstände im Haushalt begründet ist. Mädel, die Lust und Liebe zu dieser Arbeit haben, sollten sich pflegerischen, sozialen und erzieherischen Berufen zuwenden."

Zum Schluß äußerte sich der Minister zu der Frage der Freiwilligkeit in der Berufswahl:

„Die Durchführung der Nachwuchslenkung erfolgt nach wie vor ohne Zwang. Eine Verpflichtung zum Ergreifen vorgeschriebener Berufe halte ich nicht für richtig; man muß immer bedenken, daß es sich bei der Wahl eines Berufes nicht um eine vorübergehende Arbeitstätigkeit handelt, sondern um eine Entscheidung für das ganze Leben. Ausgangspunkt ist in jedem Falle die persönliche Eignung.

Eltern und Jugendliche müssen sich jedoch darüber klar sein, daß die Jugendlichen nur da beruflich ausgebildet werden können, wo sie auch in der Zukunft benötigt werden. Die Eltern dürfen sich also nicht auf einen Berufswunsch versteigen, sie müssen sich vielmehr vom Berufsberater sagen lassen, welche Berufsmöglichkeiten überhaupt gegeben sind und welche davon der Eignung des Jugendlichen am besten entsprechen.

Um die Jugendlichen und ihre Eltern über die besonderen Verhältnisse und den Bedarf der einzelnen Berufe zu unterrichten, führen die Arbeitsämter zusammen mit den Einheiten der HJ. und des BDM. sowie mit der Schule die Berufsaufklärung durch. Für besonders wertvoll halte ich dabei die Aufklärungsarbeit, die die HJ. auf ihren Heimabenden leistet. In dieser freudig geleisteten Gemeinschaftsarbeit von Partei und Staat liegt die Gewähr für den Erfolg!"

Berufsaufklärung durch die HJ.

Ein Tagesbefehl des Reichsjugendführers

Der Jugendführer des Deutschen Reiches, Reichsleiter Baldur von Schirach, wendet sich in einem Tagesbefehl an die Hitler-Jugend.

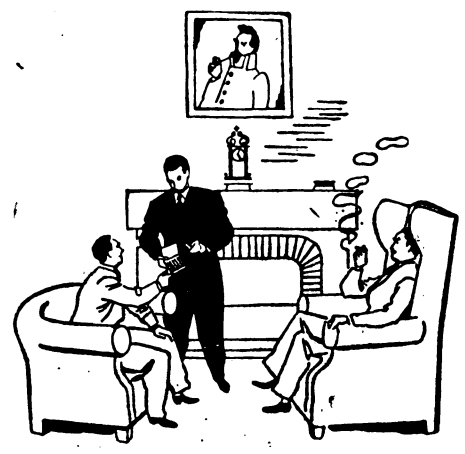
„Ostern 1940", so heißt es darin, „werden wieder über eine Million von euch Jungen und Mädeln ins Berufsleben eintreten. Euer Einsatz verlangt größte Umsicht und sorgfältige Vorbereitung. Ihr sollt eine gründliche Berufsausbildung erfahren! Ihr werdet diejenigen Berufe ergreifen, die eurer Eignung entsprechen und für unser Volk lebenswichtig sind. Keiner von euch darf seine berufliche Entwicklung vernachlässigen, denn die Kräfte, die ihr ausbildet, dienen eurem Volk.

Die Hitler-Jugend hat seit der Machtübernahme die staatliche Berufsberatung dadurch unterstützt, daß sie den Arbeitsämtern Beurteilungen über ihre vor der Schulentlassung stehenden Kameraden abgab und auf ihren Heimabenden und berufkundlichen Wochen und Ausstellungen gemeinsam mit den Arbeitsämtern eine berufskundliche Aufklärungsarbeit durchführte. Diese Berufsaufklärung ist in Kriegszeiten besonders wichtig. Sie wird darum auch in diesen Monaten erneut aufgenommen.

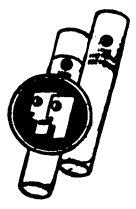
Da viele Väter unserer Jungen und Mädel an der Front stehen, liegt die Verantwortung für die Berufswahl der Jugend oft bei den Müttern. Die Hitler-Jugend hat die Pflicht, das Elternhaus in dieser Zeit nach Kräften zu unterstützen. Ich verweise auf meine Anordnung über die Aufklärung der vor der Berufswahl stehenden Angehörigen der Hitler-Jugend vom 26. September 1938 und mache es jedem HJ.-Führer und

Lies Dein Heimatblatt die „Brockauer Zeitung"

Aerztlicher Sonntagsdienst ab Sonnabend Mittag 12 Uhr Dr. Schaube, Winkler Allee 2.



Für die mit der guten Nase:



Haus Bergmann Privat

„so appetitlich frisch"

Nervöse Herzbeschwerden gebessert!

Schon viele nahmen Klosterfrau-Melissengeist bei nervösen Herzbeschwerden mit gutem Erfolg. Warum hilft Klosterfrau-Melissengeist auch in solchen Fällen?

Klosterfrau-Melissengeist enthält die wirksamen Bestandteile einer Anzahl heilkräftiger Pflanzen, darunter auch die der Melisse, die seit Jahrhunderten als Herzmittel bekannt ist. Durch die Vielfalt seiner Bestandteile übt Klosterfrau-Melissengeist eine beruhigende und regulierende Wirkung auf Herz- und Nerventätigkeit aus und hilft so mancherlei Beschwerden beseitigen, die auf nervöse Störungen der Herztätigkeit zurückzuführen sind wie: Schlaflosigkeit, nervöse Magenbeschwerden oder Kopfschmerzen.

So berichtet z. B. Frau Margarete Bläser (Bild nebenstehend), Rentnerin, Köln-Zollstock, Hönningerweg 163 am 29. 7. 39: „Seit 5 Jahren leide ich an nervösen Herzbeschwerden und schlief infolgedessen sehr schlecht. Aber auch am Tage stellten sich häufig nervöse Beschwerden ein. Da wurde mir vor drei Jahren empfohlen, einmal Klosterfrau-Melissengeist zu versuchen. Diesen Rat befolgte ich und nahm einige Monate morgens, mittags und abends je einen Eßlöffel Klosterfrau-Melissengeist auf ein halbes Wasserglas voll Wasser. Mein Zustand hat sich seitdem bedeutend gebessert. Ich nehme jetzt nicht mehr regelmäßig, sondern nur noch nach Bedarf Klosterfrau-Melissengeist. Auch führe ich Klosterfrau-Melissengeist ständig in meiner Hausapotheke, weil er so vielseitig anwendbar ist und mir auch bei nervösem Kopfweh und Erkältungskrankheiten gute Dienste leistet."

Machen auch Sie, falls Sie ähnliche Beschwerden haben, einmal einen Versuch mit Klosterfrau-Melissengeist. Sie nehmen ihn dann gerne als eisernen Bestand in Ihre Hausapotheke auf! Den echten Klosterfrau-Melissengeist in der blauen Packung mit den 3 Nonnen erhalten Sie in Apotheken und Drogerien: Flaschen zu RM 2.80, 1.65 und 0.90 (Inhalt: 100, 50 und 25 ccm).

Kleine Wohnung

Stube und Küche per bald oder später zu mieten gesucht. Offerten unt. **605** an die Zeitung.

2 Zimmer

Küche, Entree

ab 1. Dezember an ruhige Mieter zu vermieten. Zu erfrag. i. d. Geschäftsstelle.

Inserieren bringt Gewinn!

Baum's Festsäle Brockau

Sonntag, den 22. Oktober, ab 5 Uhr

Konzert und anschl. **Tanz**

Konzert- und Tanzkapelle W. K.

Eintritt frei!

Es laden ergebenst ein **Fritz Warkus u. Frau.**

Brockauer Vereinsanzeigen.

RSpG. Brockau. Spiele am morgigen Sonntag (Breslau): 9 Uhr „Reichsbahn" Jgd. — „Eichenlaub" (Treffpunkt 8,15 Uhr am Bahnhof m. Fahrrad); 10²⁰ Uhr „Reichsbahn" Knaben — „Alemannia" (Treffpunkt 8,30 Uhr am Bahnhof Autobus); 14 Uhr „Reichsbahn" Frauen — „BNN." (Treffpunkt 12,30 Uhr am Bahnhof Autobus); 15 Uhr „Reichsbahn" Männer — „SSV. Ohlewiesen" (Treffpunkt 13 Uhr am Bahnhof Autobus.

Gebrauchter **Kleiderschrank** zu kaufen gesucht. Offerten unter **P 200** a. d. Brockauer Zeitung.

Gebrauchtes Kinderbett bald zu kaufen gesucht. Näheres in der Zeitung.

Lies Deine Heimatzeitung!

Familien-Drucksachen aller Art

Verlobungsanzeigen
Vermählungsanzeigen
Hochzeitseinladungen
Geburtsanzeigen
Todesanzeigen
und Danksagungen

fertigt schnellstens an

Dodeck's Erben

Danksagung.

Für die uns beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. Ganz besonders danken wir der NSDAP. Ortsgruppe Brockau Nord und der SA. Standarte 51, Sturm 14/51, dem Betriebsamt V, den Arbeitskameraden des Güterbahnhof Brockau und der Hausgemeinschaft Hauptstraße 22 und 22a.

Brockau, den 21. Oktober 1939.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Frieda Pusch, geb. Maiwald.

Berichtigung.

In der Danksagung der Familie Richard Knorrn mußte es u. a. heißen: „für die Kranzspenden" herzlichen Dank.

Deutsche! Für den Sieg ist ausschlaggebend, welches Volk sich in der Heimat am festesten mit der Front verbunden fühlt. Auch hier werden wir Deutsche im Kriegs-WHW. 1939/40 stärker sein, als unsere Feinde es sich vorzustellen vermögen.

Kirchliche Nachrichten.

Evgl. Pfarrkirche

Sonntag 9 Schulte, anschl. Abendmahl, 11 Kindergdst., 15 Schubert
Donnerstag 8 Uhr Betstunde

Melitta-Papier

erhältlich bei

E. Dodeck's Erben

Winter-Fahrplan des **Autobus-Verkehrs**

10 Pfennig zu haben bei

Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12

jeder BDM.-Führerin erneut zur Pflicht, den Jungen und Mädeln, die Ostern die Schule verlassen werden, in der Entscheidung über ihren künftigen Lebensberuf helfend und beratend zur Seite zu stehen. Die Richtlinien für die Berufsaufklärung durch die Hitler-Jugend werden von der Reichsjugendführung im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsministerium erlassen."

An die Volksmusikgemeinschaften!

Der Landschaftsleiter, Gau Schlesien des Reichsverbandes für Volksmusik in der Reichsmusikkammer erläßt folgenden Aufruf:

Musiziergemeinschaften! Blas-, Streich-, Zupf-, Balg- und Werkkapellen! Die Ereignisse der letzten Wochen haben die Musikgemeinschaft vor neue Aufgaben gestellt. Die Volksmusikkameraden, die noch nicht an der Front stehen, haben die Pflicht, unter allen Umständen die Arbeit in der Kapelle aufrechtzuerhalten.

Die Kapellen stehen im Ehrendienst der Deutschen Volksmusik. Bei besonderen Schwierigkeiten wenden sich die organisatorischen Leiter an ihren zuständigen Bezirksleiter. Nötigenfalls kann der Bezirksleiter mehrere Kapellen zwecks Spieleinsatzes zusammenfassen. Auflösungen von Volksmusikkapellen und volksmusikalischen Vereinigungen sind, nach den „Außerordentlichen Maßnahmen für Volksmusikkapellen vom 5. September 1939" zu unterlassen. Die Kapellen müssen jederzeit für Partei und Staat einsatzbereit sein.

Abgabe von Nährmitteln auf Nährmittelkarte.

Amtlich wird für Schlesien bekanntgegeben: In der Zeit vom 23. Oktober bis 19. November werden auf die Abschnitte L 1 bis L 4 gleich 4 Abschnitte je 25 Gramm Teigwaren und auf die Abschnitte L 5 bis L 10 gleich 6 Abschnitte je 25 Gramm Graupen verkauft.

Brockauer Sport-Nachrichten.

Reichsbahn-Sportgemeinschaft.

Spiele am Sonntag, den 22. Oktober:
In Breslau (Helmutwiese):
9 Uhr „Reichsbahn" Jugend — „Eichenlaub" Jugend
In Breslau (Rosenthal):
10²⁰ Uhr „Reichsbahn" Knaben — „Alemannia" Knaben
In Breslau („SSV."-Platz Menzelstraße):
14⁰⁰ Uhr „Reichsbahn" Frauen — „BNN." Frauen
15⁰⁰ Uhr „Reichsbahn" Männer — „SSV. Ohlewiesen" Männer.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Sonntag, 22. Oktober

6.00: Aus Hamburg: Konzert. Dazwischen um 7.00: Nachrichten. — 8.00: Morgenspruch am Sonntag. — 8.10: Musik am Sonntagmorgen. (Industrieschallplatten.) — 8.40: Zeit, Nachrichten und Glückwünsche. — 9.00: Aus Berlin: Morgenfeier. — 9.30: Klaviermusik. Werner Schmidt. — 10.00: Schöne Stimmen. (Industrieschallplatten.) — 11.00: Jeder wird gebraucht, auch du! Gedanken zur Zeit. — 11.30: Chorkonzert des Männergesangvereins „Fidelio". Am Klavier: Erika Seidler. — 12.00: Aus Hamburg: Mittagskonzert. Dazwischen um 12.30: Nachrichten. — 14.00: Nachrichten. — 14.10: Die letzte Hochzeit auf Borke. Meta Brix erzählt. — 14.30: Intermezzo in Tönen. Musik am laufenden Band. — 15.30: Vielleicht gefällt dir was? Pimpfe unterhalten sich von schönen Büchern. — 16.00: Aus Leipzig: Nachmittagskonzert. Dazwischen: 17.00: Nachrichten; 17.10: Das Märchen. Eine Erzählung von Robert Hohlbaum; 17.20: Nachrichten in ungarischer Sprache; 17.30: Nachrichten in rumänischer Sprache. — 17.40: In Noten ist es aufgeschrieben. Hörbilder von Lydia Binder. — 18.30: Vom Deutschlandsender: Aus dem Zeitgeschehen. — 19.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert. — 19.30: Nachrichten in rumänischer Sprache. — 19.40: Nachrichten in ungarischer Sprache. — 19.50: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 20.00: Nachrichten. — 20.15: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert. — 22.00: Nachrichten. — 22.20: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 22.30: Nachrichten in ungarischer Sprache. — 22.40: Nachrichten in rumänischer Sprache. — 22.50 bis 1.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert. Dazwischen um 24.00: Nachrichten.

Montag, 23. Oktober

9.30: Von allerlei Tieren. — 11.00: Aus Frankfurt am Main: Konzert. — 12.00: Aus Hamburg: Mittagskonzert. — 16.00: Musik am Nachmittag. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 17.10: Am Rande des Geschehens. Randbemerkungen zur Zeit. — 17.40: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 18.00: Sehnsucht nach der Heimat. — 18.30: Vom Deutschlandsender: Aus dem Zeitgeschehen. — 19.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert. — 19.50: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 20.15: „Undine." Querschnitt durch die romantische Zauberoper von Albert Lortzing. Das Große Orchester, der Chor des Reichssenders Breslau und Solisten. — 21.30: Heitere Balladen — 22.50 bis 1.00: Aus Berlin Unterhaltungskonzert.

Dienstag, 24. Oktober

9.30: Aus Berlin: Otto Lilienthal. Hörfolge. — 11.00: Aus Berlin: Konzert. — 12.00: Aus Leipzig: Mittagskonzert. — 15.30: Für unsere Kinder: Die Kinderpost ist da! — 16.00: Musik am Nachmittag. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 17.10: Worte, an denen Deutschland wuchs. Heinrich von Kleist: Was gilt es? — 17.40: Cellomusik. Bernhard Günther (Cello), Kurt Hattwig (Klavier). — 18.10: Jahrhunderte gehen über die Straße. — 18.30: Vom Deutschlandsender: Aus dem Zeitgeschehen. — 19.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert. — 19.50: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 20.15: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert. — 21.15: Der Feldpostbrief. Hörbilder von Hanns Gottschalk. — 22.50: Kleines Konzert. — 0.10 bis 1.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert.

* **[Versuchter Einbruch in eine hiesige Fleischerei.]** In einer der letzten Nächte ist versucht worden, mittels eines Nachschlüssels in eine hiesige Fleischerei einzudringen. Der Nachschlüssel brach jedoch ab und blieb im Schloß stecken. Nach diesem mißglückten Versuch gab der Täter sein Vorhaben auf.

* **[Inschutzhaftnahme eines Betrunkenen.]** Trotz der vielen bisher ergangenen Warnungen vor Trunkenheit im öffentlichen Straßenverkehr kommt es leider noch immer vor, daß sich verantwortungslose Menschen an diese Warnungen nicht halten. So wurde am 16. Oktober gegen 22,30 Uhr ein Breslauer in völlig betrunkenem Zustande vor dem hiesigen Grundstück Breslauer Straße 9 vorgefunden. Er war infolge seiner Trunkenheit nicht in der Lage, seinen Weg selbständig fortzusetzen und wurde in polizeiliche Schutzhaft genommen und erst nach seiner Ausnüchterung wieder aus dieser entlassen. Es wurde gegen ihn Anzeige erstattet.

* **[Gerichtliches.]** Ein Brockauer wurde kürzlich vom Amtsgericht Breslau wegen Beleidigung in Tateinheit mit Erregung öffentlichen Aergernisses in zwei Fällen zu einer Gesamtstrafe von vier Monaten Gefängnis verurteilt. Die Untersuchungshaft ist in voller Höhe auf die Strafe angerechnet worden.

* **[Die Film-Bühne]** zeigt den Tobisfilm „Spaßvögel". — Der Bürgermeister Eberhorn aus dem Moselstädtchen hat zwar eine hübsche Frau, aber er stellt jeder Schürze nach. Und die Frau Bürgermeister sagt nichts zu den „Jagdausflügen" ihres Teuren. Vielleicht weiß sie, daß er sich einmal doch die Finger gehörig verbrennen wird beim Mädchen-Umarmen. Und eines Tages ist es soweit. Das erste Zeichen der drohenden Gefahr ist ein — Kinderwagen, der erste Hieb der Attacke einer lustigen Schar von Zechbrüdern, die als „Spaßvögel" bekannt und gefürchtet sind. Aber der Bürgermeister ist kein Hasenfuß, er geht seinerseits zum Angriff über und es wird ein tollkomischer Kampf um eine hübsche Müllerin. Ein lustiges Geplänkel mit derben Scherzen und überraschenden Zwischenfällen, ein Film ähnlich wie „Wenn wir alle Engel wären".

Familienunterhalt für Angehörige von Handelsschiffsbesatzungen. Nach einer im Reichsgesetzblatt Nr. 197 veröffentlichten Verordnung erhalten auch die im Inland befindlichen Angehörigen der an der Rückkehr in die Heimat infolge feindlicher Maßnahmen verhinderten Besatzungsmitglieder deutscher Handelsschiffe Familienunterhalt in der gleichen Weise wie die Angehörigen der Wehrpflichtigen.

Schont die Reifen der Kraftfahrzeuge! Der Reichsverkehrsminister hatte vor einiger Zeit die zuständigen Verwaltungsbehörden angewiesen, mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Laderaummangel von einer strengen Handhabung u. a. auch der Vorschriften über Achsdruck und Gesamtgewicht abzusehen. Diese Anordnung hat verschiedentlich zu der irrigen Ansicht geführt, daß die Reifen der im Betrieb befindlichen Kraftfahrzeuge überlastet werden dürfen. Ein solches Verfahren ist allein schon wegen der dringend erforderlichen Schonung der Bereifung unzulässig. Mit den vorhandenen Reifen muß haushälterisch umgegangen werden. Es ist erforderlich, die Lebensdauer der Reifen nicht nur zu erhalten, sondern zu verlängern. Große Reifenfeinde sind u. a. zu geringer Luftdruck, Ueberlastungen und hohe Geschwindigkeit. Auf schonende Behandlung der Reifen, die sofortige Beseitigung kleinerer Schäden und die rechtzeitige Vornahme von Runderneuerungen muß größter Wert gelegt werden.

Weiterführung aller Handwerksbetriebe sichergestellt. Der Reichswirtschaftsminister und der Reichsarbeitsminister haben eine Verordnung erlassen, die neben arbeitsrechtlichen Vereinfachungen auch eine Uebergangsregelung für die Weiterführung der Handwerksbetriebe während des Krieges enthält. Insbesondere sind Ausnahmen für die Eintragung in die Handwerksrolle und über die widerrufliche Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen verfügt worden. Diejenigen Handwerker, deren Eintragungen in die Handwerksrolle über den 31. Dezember 1931 nur aufrechterhalten bleibt, wenn sie die Meisterprüfung nachträglich ablegen, bleiben bis auf weiteres in der Handwerksrolle eingetragen. Der Betrieb eines selbständigen verheirateten Handwerkers, der zur Wehrmacht oder zu einer Schutzgliederung außerhalb der Wehrmacht oder zur Dienstpflichtleistung einberufen ist, kann von seiner Ehefrau fortgeführt werden, auch wenn diese die Voraussetzungen zur Eintragung in die Handwerksrolle nicht erfüllt. Der Betrieb eines selbständigen unverheirateten Handwerkers kann von einem Stellvertreter fortgeführt werden, der die Gesellenprüfung bestanden hat.

Gesellenbrief ohne Prüfung. Verschiedentlich sind Lehrlinge, die sich bereits zu den Herbstprüfungen gemeldet hatten, inzwischen zur Wehrmacht einberufen worden. Diesen Lehrlingen kann, wenn sie zur Gesellenprüfung nicht erscheinen können, der Gesellenbrief ohne Prüfung ausgehändigt werden. Voraussetzung ist, daß die Zulassung zur Prüfung ordnungsmäßig erfolgt ist. Der Inhalt des Zeugnisses des Lehrbetriebes muß, bestätigt von den Zeugnissen der Berufs- und Fachschule, den Schluß zulassen, daß dem Lehrling eine umfassende Ausbildung zuteil geworden ist, und daß er über die notwendige fachliche und persönliche Reife verfügt.

Der Reichsbauernführer zum Kriegswinterhilfswerk. Der Reichsbauernführer R. Walther Darré hat folgenden Aufruf an das Landvolk erlassen: In einer besonders ernsten Zeit ist das deutsche Volk zum Winterhilfswerk aufgerufen worden. Damit übernimmt auch das deutsche Landvolk wieder die selbstverständliche Pflicht, mitzuhelfen an der Linderung der Not der Aermsten unseres Volkes. Ich rufe ganz besonders diejenigen auf, denen der Segen des Himmels in diesem Jahre eine große Ernte beschert hat. Ich drücke damit die Hoffnung aus, daß die Gebefreudigkeit des Landvolkes nicht deswegen geringer sein wird, weil diesmal nur Geldspenden entgegengenommen werden.

Rentenbankscheine im Reise- und Grenzverkehr. Der Reichswirtschaftsminister hat angeordnet, daß in allen Fällen, in denen die Aus- und Einfuhr von inländischen Scheidemünzen im Reise- und Grenzverkehr gestattet ist, vom 1. November ab auch Rentenbankscheine im Werte von 1, 2 und 5 RM. mitgeführt werden dürfen. Demnach dürfen künftig z. B. im Rahmen der Reisefreigrenze bis zum monatlichen Höchstbeirag von 10 RM. statt der Münzen auch entsprechende Rentenbankscheine mitgenommen werden.

Auch Siedler und Kleingärtner sollen Maulbeeren pflanzen. An der Ausweitung der Seidenraupenzucht können sich auch Siedlerfamilien und Kleingärtner beteiligen. So weit sie sich nicht selbst mit der Zucht von Seidenraupen befassen wollen, können sie wenigstens mithelfen, den Anbau von Maulbeeren zu verstärken. Auch in Kleingartenanlagen können durchaus mit Erfolg Maulbeersträucher angepflanzt werden. Sie müssen allerdings genutzt werden können, ohne daß ein Betreten der Grundstücke erforderlich wird. Der Reichsarbeitsminister weist in einem Erlaß darauf hin, daß für die Beschaffung der Pflanzen vom Reichsnährstand ein Zuschuß von 15 RM. je 1000 Maulbeersträucher gewährt wird, wenn wenigstens 2000 Stück durch Vermittlung der Reichsfachgruppe Seidenbauer bezogen werden.

Kleine Raten für Abzahlungskäufe. Viele verheiratete Soldaten hatten Möbel, Haus- und Küchengeräte, Rundfunkapparate und Kleidung auf Abzahlung gekauft. Die Bestimmungen über den Familienunterhalt sehen für solche Fälle angemessene Beihilfen zur Weiterleistung der Ratenzahlungen vor. Bevor die Behörde aber eine solche Beihilfe übernimmt, wird sie dem Verkäufer nahelegen, die Ratenzahlung entweder zu stunden oder die Raten herabzusetzen. Wie der „Deutsche Handel" mitteilt, haben die großen Unternehmen des Kundenkredits deshalb den Einzelhändlern nahegelegt, die Raten zu halbieren und damit die Abzahlungsdauer zu verdoppeln.

Gemeinschaftsarbeit der Stellmacher und Schmiede. Der Reichsinnungsverband des Stellmacher- und Karosseriebauhandwerks ist beim Reichsernährungsministerium wegen des Zustandekommens einer großzügigen Reparaturaktion vorstellig geworden. Zu diesem Zweck wird eine Gemeinschaftsarbeit der Fahrzeuge bauenden Stellmacher und Schmiede mit dem Ortsbauernführer angestrebt. Nicht mehr reparaturwürdige Fahrzeuge sollen dem Handwerk zur Verfügung gestellt werden. Ein Fahrzeugausschuß soll eine Prüfung der landwirtschaftlichen Betriebe durchführen, damit reparaturbedürftige Fahrzeuge den Handwerkern zur Instandsetzung gegeben werden. Auch die städtischen Fuhrwerksbesitzer sollen einbezogen werden.

Eintopfsonntag — Opfersonntag